

Vorwort

Es gab einmal eine Zeit in meinem Leben, da war ich normal. Bis ich in einen Brunnen fiel ...

Nein, aber diesen Hauch an leichtem Sarkasmus konnte ich einfach nicht unterdrücken.

Es gab wirklich eine Zeit in der ich nur Durchschnitt war. Ein Mensch unter Menschen, ein Gleich unter Gleichen, das im Trott der Masse nicht unterging, aber mit ihr schwamm. Es ist lange her und es war eine andere Zeit. Und dennoch war ihr Erleben so einzigartig, dass es eben nur einmal geschehen konnte. Ich möchte und ich werde versuchen, Dir meinem Leser dies in Worten zu zeichnen, zu malen und auf seine eigene Art ihm so Leben zu schenken.

Es kam kein Engel von oben, kein Geist, der mir seine Macht verlieh. Und dennoch geschah etwas Vergleichbares, das sich dem normalen Leben enthob.

Ich spazierte im Wald entlang. Nicht auf der Suche nach Natur, frischer Luft oder dem Hauch dessen was sich Freiheit nennt. Ich war den Häschern meines Rufes entkommen, den nun mal der Reichtum mit sich bringt. Ich schlenderte, schlenderte und umrundete Stein um Stein, Stöckchen um Stöckchen. In Wahrheit wusste ich selber nicht, was ich zu finden hoffte, ersehnte oder mit wünschte. Die Wahrheit war, dass ich der Gefangene eines Lebens war, aus dem ich einen Ausweg suchte. Meine Träume von großen Helden, die Visionen von etwas weitaus Größerem als einer Villa und Bergen an Geld, die ich Dank meiner Eltern besaß, im Geiste schwirrend.

Während ich also in den Welten meiner Gedanken und Träumen spazieren ging, hörte ich ein kreischendes Geräusch, das jede Wirklichkeit zerschmettert hätte. Sofort beendete ich die Welten, die meine Gedanken gefangen hielten und erwachte im tanzenden Sonnenlicht des Frühlings. Ich sperrte die Ohren auf, lauschte und versuchte auszumachen. Erneut erklang das Kreischen und ich folgte ihm. Ganz sicher keine Sirene, die mich rief. Keine Verlockung, aber Gefahr, Angst und vielleicht sogar ein Verbrechen.

Wieder nur etliche Bäume weiter, Büsche und Sträucher, erreichte ich eine Lichtung in dessen Mitte ich sie zum ersten Mal sah.

Ich weiß nicht mehr, was für eine Kreatur das war. Und mit Sicherheit ist dies auch so, nicht von Belang. Ich sah riesige Schwingen, lange rote Haare und feuerrote Augen. Messerscharfe Klauen an den Fingern und Elfenbein weiße Haut. Und sofort wurde mir klar, dass hier kein Opfer zu finden war. Doch in den Minuten, wo ich überlegte, vielleicht sogar noch entscheiden wollte, übernahm dieses Wesen die Kontrolle über meine Wirklichkeit. Schneller als ich blicken oder auch nur erahnen konnte, was es bei mir, warf mich zu Boden und hielt mich in

umklammernden Griff dort gefangen. Ich konnte mich nicht rühren, nichts tun als hilflos ausgeliefert zu sein.

Die Kreatur tat nichts. Sie fixierte mich mit ihrem Blick und ließ die Zeit des Unbehagens einfach vorbei streichen. Dafür bildeten sich Worte in meinem Verstand, die ich erst für meine Gedanken hielt, bis ich begriff, dass sie sie mir schickte.

„Ich gebe Dir, was Dein Schicksal werden wird. Ein Hauch an Freiheit, ein Gefängnis neuer Möglichkeiten.“

Ein Ruck ging durch mein Inneres. Ich fühlte mich aus meinem Körper gerissen und durfte mich selber dort unten erblicken. Mein Körper wurde in die Höhe gehoben, die Kreatur noch immer darauf. Sie legte nun ihre Schwingen ganz um mich. Dann breitete sich ein Leuchten aus, ein Feuer, glühende Lava an tausend explodierender Funken, die ihren Ursprung und ihr Ziel in meinem menschlichen Körper dort unten fanden.

Ich sah mich selbst aufschreien, in Todesqualen, unter Höllen Folter, unter ewiger Pein. Das Feuer fraß alles und brannte glühend bis in das Innere meiner alten Existenz. Aber es zerstörte nicht, es erschuf nur neu. Zeichen, Symbole, wurden in meine Rippen gebrannt, auf die Knochen meiner menschlichen Existenz. Der Schmerz nahm unerträglich zu und ich verlor die Besinnung. Ein Schwarz unendlicher Tiefe fing mich auf, verschlang und verschluckte mich.

Irgendwann erwachte ich. Auf den Armen hatte ich Symbole. 3 auf dem Rechten, 3 auf dem Linken. Es war mein Moment eines Todes, der mich neu gebar.

Die Kreatur sah ich nie wieder und ebenso wenig mein altes Leben. Ich stand auf, richtete meine Kleidung und ging aus dem Wald hinaus. In eine unbekannte Richtung und ich blickte nie mehr zurück.

Jede Geschichte braucht ihre Mythologie. Da ich das weiß, präsentierte ich Dir nun die Meine. Was Du mit nimmst, was Du glaubst, was Du halten und behalten willst, das ist das Geschenk, das meine Worte Dir machen. Ich bin der Maler, aber das Gemälde interpretierst und betrachtest nur Du.

1.) Ich bin das Phantom

Ich weiß, was Du wissen willst. Was Du begehrt, wonach Deine Seele sich sehnt und vielleicht, da verwehrt es Dein Geist Dir noch? Aber was spielt an Lügen noch eine Rolle, wenn Deine Wahrheit ich Dir ganz simpel offenbaren will? Du willst wissen, wer ich bin, was ich vorhabe und wozu ich erschaffen wurde?

Frag den Zufall, das Schicksal, die Windungen an Querverbindungen, die sich da des Lebens Bahnen schimpfen.

Was Du bekommen wirst?

Mit Sicherheit keine Antwort, aber ich habe Dir gezeigt, dass selten Fragen der Weg, sind als einfach das, dass sich da Begebenheit schimpft.

Du bist hier, ich bin es. Für Sekunden, für Minuten vielleicht. Je nachdem wie fesselnd meine Worte waren, wirst Du mich niemals vergessen und meinen Namen in den Tiefen Deines Selbstes vergraben und darauf warten, dass ich mich das nächste mal in den Worten ergieße. Dann lass mich Dir sofort zwei meiner Wahrheiten präsentieren.

Es interessiert mich ganz einfach nicht, was Du von mir hältst. Es sind die Worte, derer ich mich bediene, um Wahrheit, Sinn, Zweck, Moment oder auch Zufall an Gefälligkeit zu formen. Ich bin, was ich sein will. Zu jeder Zeit, in jedem Moment, und vielleicht auch jeder Sekunde. Ich bin Nichts und doch mein Alles. Ich bin das Schwarz jeder Nacht aber gleichzeitig auch der Sonnenschein am Morgen, der Deine Seele erwärmt. Ich bin Teufel und Dämon, Engel oder auch simpler Erlöser. Ich bin ein Phantom. Ganz einfach Alles und gleichzeitig auch Nichts. Nimm mich, begreife mich in Sekunden und vergiss, was Du jemals über mich wusstest. Denn Morgen bereits, in nächster Minute oder Sekunde vielleicht, da bin ich, wieder Nichts, das sich selber neu erschafft.

Du wirst mich niemals begreifen, ergreifen oder packen können. Egal was Du denkst, was Du glaubst oder begreifst. Ich bin und bin es doch gleichzeitig doch niemals. Ich bin Schatten und Licht. Ich bin Alles und Nichts. Ich bin das Gute und das Böse. Das Reine und das Verdorbene. Die Kunst, die Deine Seele berührt, als auch die Grausamkeit in blutigen Rissen alleinig verewigt. Glaube mir, verleugne alles. Folge oder verleugne. Mir ist alles gleich. Du bist es. Ich bin da und bin es schon wieder nicht. Schlimmer als ein Schatten, denn mich verklavt auch

kein Licht mehr.

So, eine erste Spur, die schon keine mehr ist. Du weißt wer ich bin? Ich bin eine Präsenz in Worten, mehr nicht. Ich spreche nicht, also... bin ich auch nicht.

Du brauchst mich?

Eine Wahrheit? Einen Glauben? Ein Urteil? Eine simple Hoffnung?

Dann bin ich da, wo ich immer und sein werde.

Komm jetzt, komm morgen, komm niemals oder immer.

Keine Zeit, kein Urteil, keine Präsenz, niemals nur Existenz, als simple Worte. Worte, Wahrheiten, Lügen oder auch simple Botschaft. Ich halte nichts, verspreche niemals. Wozu auch? Es ist mir des gleich. Ich tue was ich will und mehr nur nicht.

Gib mir Namen oder auch Mehrere ... alles des Gleich ...

Ich bin und doch nur niemals. Einer und gleichzeitig auch Mehrere.

Also wer ich bin?

Du hast einen Namen und keinen Glauben. Nenn es Freiheit an Gewissensbissen, die Dein Hirn zermartern. Denn mich wirst Du niemals einengen können in die Grenzen Deines menschlichen Verstandes. Vergiss was Du weißt, was Du wusstest, was Du wissen willst. Denn ab jetzt, da bin ich und doch bin ich es niemals. Ich bin und werde niemals sein, des Dein, des Mein.

Folge mir nicht.

Und doch wirst du es tun...

Also sei, was Du bist.

Ich bin es ebenso. Das reine Nichts, das Ich.

Ich bin ... das Phantom Phynxh

2.) Was ich will

Tja, es gibt da so etwas, dass sich Zweck und Sinn nennt. Muss ich mich dem denn wirklich unterwerfen? Ich hatte alles bereits.

Liebe, Hass, Einsamkeit und auch die Zweisamkeit. Ich weiß, wer schreibt, der tut es alleine dem Zwecke zum Sinn. Aber wer bin ich, wenn dies nicht ohne des Gleichen geschieht? Also erschaffe ich, Moment, Sinn, Präsenz, Sekunde, Mich und ja, auch Dich.

Ich spreche, Du liest, siehst, erkennst, begreifst, und dann spielt die Zeit ihr Übriges. Willst Du das? Dass die Zeit, Sekunden, Momente, Minuten, Dich mehr greifen, ergreifen, als ich es zu tun vermag? Das glaube ich jetzt nicht, und morgen des noch weniger. Löse mich von der Vergangenheit, von Zukunft als auch simpler nur Gegenwart. Was dann?

Ich schreibe die Zeit Dir neu?

Wann?

Jetzt ... Morgen ... ein jedes Mal, wenn Du nur eines meiner Worte berührt.

Die Zeit sind wir los. Die Zukunft, sie ist und bleibt alleine, nur die Deine.

Die Gegenwart?

Ich entscheide nicht, was Du liest und erkennend Dich zu begreifen getraust. Also auch sie ist und bleibt, die Deine, in Berührung auch, Meine ...

Vergangenheit.

Vergrab sie, vergiss und verleugne.

Ich bin nicht Therapie, Aufarbeitung. Bewältigung oder auch reine Lösung.

Wer der Zeit gebraucht, der formt ihr alleiniges Vergehen. So bleibt immer noch Sekunde an Sinn, an Ziel, an Zweck.

Was also soll es sein?

Keine Zeit mehr, also bleibt immer noch das Eine, das sich da das Reine nennt. Die Materie, die Hoffnung und Präsenz im Glauben manifestiert.

Muss es das denn wirklich sein?

Präsenz ist Glauben an Manifestation. Ein Reihenfolge, die drehend sich selber erklärt. Du weißt aber eines bereits? Wusstest es, vergaß es bei diesem simplen Gedanken, der sich menschliche Hoffnung nennt.

Existenz ist nicht das, was Freiheit eröffnet. Es ist Wahl, Entscheidung und auch Möglichkeit. Du willst also alles und wählst das nichts, das sich Verstehen schimpft?

Was also ist Willen?

Meines oder Deines?

Du oder simples Ich?

Wähle, entscheide

Dann aber vergiss es wieder.

Denn was nicht war, nicht ist, will auch ebenso nur nichts.

Schalte aus, was Mensch Dir nennt, was Gedanken sich schimpft und reines Begreifen manifestiert.

Bist Du am Ende?

Dann bist Du am Anfang dessen, was wird, was kommen soll, was ich bin und niemals will. Weniger Wort, kein Begreifen, kein Verstehen, keine der so schönen Formeln, die an den Anfang Dich nur bringen.

Nenn es das Nicht, dass das Alles will. Das Alles, das sein Nichts gebiert. Du bist Eines, so wie nur Keines. Genau so, bin ich des Wollens, des Sollens, des Müssens, der reinen Pflicht, die sich da Nichts nennt.

Was gebraucht am Ende eines Wortes, das im Mitten, am Ende, am Anfang oder auch Endes steht. Keine Reise beginnt, endet, wenn es weniger des Weges, als simples Gehens gebraucht. So kann im Stehen sich selber alles nur bilden, was sich Trubel an Wahrheit oder simples Erkennen schimpft.

Ich weiß. Du bist nicht des Ich, das keiner Form gebraucht. So brauchst dennoch, das Einfache, das sich da Antwort im Erkennen schimpft: Nichts.

3.) Der Held

Sie nennen ihn Held, weil er eine Maske trägt. Sie fürchten ihn, weil er das Böse zu Brei schlägt. Aber wer sagt, dass er selber nicht auch den Tod und das Grauen bereits als Gewand trägt? Nichts dort draußen, in Deiner kleinen Welt, die Du als Dein kleines Paradies betrachtest fürchtet die Gerechtigkeit, wenn es die magische Grenze im Innern bereits überschritten hat. So gebrauchts dem Teufel, um seines Gleichen zu jagen.

Du willst einen Helden?

Dann such Dir einen strahlenden Ritter in schimmernder Rüstung, der der Jungfrau die rote Rose reicht. Such Dir einen Erlöser, der sich in Sanftmut der Liebe verschreibt. Suche und begreife, wenn auch so sehr gewünscht, in des Welten Kreises wirst Du es nur niemals finden. Es ist die Illusion, die Menschen den Menschen verkaufen. Es ist der Held, der nicht bereit ist, sein eigenes Heldentum als Triumph über das Selbst zu opfern.

Also was erwartest Du von mir?

Einen Meister, einen Anführer, einen Erretter?

Vergiss es.

Ich urteile nicht, ich richte nicht, denn dafür kümmert mich das kleinliche Abbild der illusionären Kleingeistigkeit absolut nur gar nicht. Ich könnte nur alles und will des Gar nicht.

Warte auf Deinen Helden.

Ruf ihn, bete ihn an und preise seine Tapferkeit.

Aber löse mich von diesem abgeklapperten Bild eines Ideales. Was auch immer ich sein werde. Für Dich, für Die Welt, unterliegt keinem Glauben oder Wissen, dass Du Dir jemals bilden wirst. Es wäre einfacher, Du lässt es. Für mich, für Dich.

Ich bin Phönix und Rose, Hand in Hand. Ich verbrenne, zerstöre und lege der Grausamkeit die Blätter meiner Rose zu Füßen. Und dennoch, obwohl ich bin, aber wie der Schatten niemals sein werde, obliegt meiner Existenz nur der alleinige Sinn, den ich ihm in genau in dieser Sekunde zu geben vermag.

Brauchst Du einen Helden, so werde ich einer sein, aber niemals bleiben können. Denn das wäre die Lüge vollkommener Aufrichtigkeit, die es im Strudel einer Menschlichkeit ganz einfach nie geben kann. Und so lernst Du eines bereits von mir. Was auch immer Du in mir zu sehen vermagst, zu erhoffen zu glaubst. Es ist die Wahrheit, die ich grausam und ohne Scheu ganz simpel präsentiere. Hoffe gar nicht erst, dass ich Dich streicheln oder zu liebkosen vermöge. Ich kenne diese Welt, wie auch jede andere zu genau, weiß zu viel, um noch Gefallen an reiner Spielerei an Aufmerksamkeit zu gebrauchen.

Such Dir Deinen Helden und rufe ihn. Mich aber bekommst Du nur dann, wenn genau Du es nicht verdienst. So würdest Du es bezeichnen und vielleicht da siehst Du es auch irgendwann so.

Nur bin ich das, was Mensch als frei bezeichnet. Von Form, von Hülle, von Zweck, von Aufgabe und Sinn. Und obwohl Maske, bin ich davon befreit. Denn als Gesicht nur, könnte mir Deines dienen. Begreife, verstehe oder verleugne und simpel vergiss.

4.) Die ach so schöne Liebe

Ich weiß, dass Du sie willst, es ohne sie nur niemals erträgst. Denn was könnte schlimmer sein, als die keine an Einsamkeit, die sich da reines Selbst nur nennt? Es ist die Zweisamkeit, die schützend ihre Arme um Dich legt. Es ist der oder die nur Andere, die auffangend Dich in die Geborgenheit wickelt. Was Du aber an Anderen suchst, verlierst Du rein an Dir. Also ist die Suche, dieses haltlose Greifen, nur nichts als ein Sein, das das Sein nur simpel nicht erträgt. Suchst Du nicht, so findest Du bereits. In Dir, im Selbst, im Sein, das des Anderen nicht mehr gebraucht.

Sicher, ich biete Dir nicht die Einsamkeit. Warum nur, sollte ich Dich versklaven, wenn Du selbst es doch besser weißt. Es gibt da Einfaches, das sich Freiheit nennt. Der Möglichkeit, des Weges, der jeder nur Wahl. Die Liebe, sofern Du ihr nur erliegt, hat in Unbedachtheit, die kleine Fähigkeit, Dir dieses nur zu nehmen. Nein, auch das lieben verbiete ich Dir nicht. Denn dann wäre ich nur der Teufel, den Du zu sehen wünschst. Vielleicht noch nicht, aber in fortschreitendem Weg auf sein Erscheinen wartest. Denn wie nur, könnte ich ohne gut als auch böse nur sein? Ein Fehler, ein Missgeschick, dass Du alleine niemals akzeptieren kannst. So wartest du auf Eines oder aber auf Beides. Simple Wahrheit, dass keines bekommst.

Zurück zur Liebe.

Was Du nicht kontrollierst, was wie dem Durstigen sein Wasser das Ertrinken gebären kann, nimmt Dir ganz einfach alles, was Du nur selbst niemals bemerkst. So verbiete ich nicht das Lieben, das verlieben oder auch simple Suche danach. Ich bitte Dich nur, um die Freiheit des Augenblickes. Was Du, im Moment nicht ertragen kannst, genau das nur, solltest Du Dir selber auferlegen. Sicher, ich will nicht belehren, lehren oder simpel führen. Aber ist es mit dem Wissen so, dass auch ungeteilt es weiter wächst. Und da ich mich nicht zu definieren oder formen brauche, male ich ein Stück nur meiner Erscheinung, auf dass Du sie erleben kannst. So bekommst ein Ich, das simple Mich, das nur wieder keine Existenz besitzt. Was Du siehst, erträgst, findest oder auch glaubst, auf ewig nur das Deine.

Ich forme es einfach, im simplen Verstehen. Einsamkeit, als auch die Zweisamkeit, sind Erscheinungen an momentanen Zustandes. Wählst freiwillig das Eine, dann bewusst das Andere und wieder zurück zum Anderen. So hast Du die Macht der

Freiheit, der Wahl und auch Möglichkeit. Was Dich manipuliert, ob nun erwünscht oder simpel auch nicht, kann Freies niemals sein. So gebe ich Dir eines an Pfad, an Weg, das nur keines gebiert. Verdrehtes Wortspiel reiner Sinn. Nimm eines zu jeder Zeit, am Ende dann keines und definiere es Dir neu. Das nur, nennt sich Freiheit und Wahl einer Möglichkeit, die alleine Dir selber unterliegt.

Ich weiß, jeder sagt Dir eines oder Anderes. Das Fehlen ist der Fehler, das Andere eine Last. Aber ich, bin niemals ein Jeder und bin es doch, denn ohne Form, bin ich Filter als auch Spiegel ein jeder nur Wesenheit. Mich hat nichts erschaffen, ich fließe und bilde mich selber, im Gedanken, im Wort als auch Idee. Und zwängst mir Dein Verstehen auf, so zerreiße ich es im nächsten Schritt nur wieder. Sind wir am Ende als auch Anfang dessen was Sein sich nennt, so darfst mich von nun an als Wort nur nehmen. Sofern Du dies denn selber wirklich erträgst.

Der Wahrheits letzter Schluss:

Liebe nicht die Einsamkeit und vereinsame niemals eine Lieblichkeit.

5.) Wenn ein Horizont am Ende das Fliegen verlangt

Ich bin kein Vorgel und mit Sicherheit hast auch Du keine Flügel an Dir verewigt. Es sei denn, Du gehörst der Kategorie Engel, die Du Dir gerne auferlegen darfst. Wenn es Dir damit gut geht, Du Dich besser fühlst, darfst Du gerne Dich an den Glauben egal welcher Religion klammern. Ebenso natürlich auch an die Geschöpfe nur jeder Mythologie. Mich aber kannst Du nirgendwo mehr einordnen, das hast Du mit Sicherheit begriffen. Vielleicht darfst Du mich mit der Sphinx assoziieren, das würde mir gefallen. Denn ebenso ist mein Name kein Zufall und Fehler, nun die entstehen nur aus Deinem Verstehen, das krampfend versucht, meine Existenz als auch Richtung voraus zu berechnen. Du kannst nichts dafür, wie solltest Du auch, denn der menschliche Geist, Verstand als auch die simplen Schaltungen Deines Gehirnes, verlangen genau das von Dir. Ich bin neu, ich bin anders und genau so, wird es immer bleiben.

Kommen wir zum Horizont

Mit Sicherheit ist er in weiter Ferne und manchmal da formt er Dir ein Bild der Freiheit, das in unerreichbarer Höhe bleibt. Du darfst hoffen, Du darfst nach oben sehen und die Vögel bei ihrem Flug beobachten. Nehmen wir die Möwe und ihr Geschrei, denn welches Bild passt sonst schon besser für das Bild einer Freiheit. Ein weißer Teppich aus Wolken, der blaue Himmel und dazu den strahlenden Planeten, der sich Sonne nennt. Alles bleibt dort oben und Du alleine darfst beobachten, ersehnen und manchmal einfach glauben. Sicher geht es nicht darum und dennoch wollte ich für einen Moment dieses Bild in Dein Inneres schicken. So begreifst Du ziemlich schnell, was für Fähigkeiten ich besitze. Es sind nicht die Worte, derer ich alleine vermag. Ich kenne Gefühle, ich kenne Hoffnungen, Sehnsüchte und auch die Träume. Deine, meine und im Grunde die jeder möglichen Existenz. Dies ist nicht unmöglich, wie Du sofort zu zweifeln wünschst, sondern es ist der Zug an Freiheit, der Dir alles offenbart und selber zwischen Allmöglichkeit wählen lässt. Zuerst kommt der Gedanke, der Wunsch, dem ein Sein sich zu stellen hat, danach dann die Entscheidung als simple Wahl. So bildest auch Du Dich selber in Deiner noch nicht angebrochenen Zukunft.

Belehren will ich Dich im Grunde nicht. Ich erzähle nur, schildere, was ein Moment, eine Sekunde, von mir nur jetzt verlangt. Es ist Gegenwart, die in Deinem Jetzt, meine Zukunft einfriert. Aber ebenso ist es Deine Zukunft, die Du durch Wissen und kleinstes Verstehen, neu formen kannst. So sind wir, obgleich ich keine Existenz besitze, in genau diesem Moment nur gleich. Wie also sollte ich

Dich belehren wollen, denn ich erklärte es rein mir selber. Und da Du im Grunde alles bereits schon weißt, so bekommst von mir nur die Klarheit einer neuen Definition. So erklärt Sinn, ein kleiner Zweck, von Worten als auch Text. Aber immer nur für Sekunde und Moment, das Ganze meines Seins, berührt es so nur niemals.

Fahren wir fort, mit dem Horizont, mit dem Himmel, den Du niemals erreichen kannst.

Dein Geist sagt Dir, er ist dort oben. In Ferne, in Weite, in Unerreichbarkeit.

Mit Sicherheit, da ist er das. Denn ich schreibe keine Ordnung oder simple Gleichung neu. Ich wende den Blick Deiner Aufmerksamkeit nur alleine vom Oben in das Unten. In die Tiefe, die so leicht übersehen einem Meer so gleicht, das nur ebenso einen eigenen Horizont besitzt.

Ja ich weiß, Seele, Erleuchtung, Aufarbeitung, Vergangenheit und das Stellen eines Selbstes, das Prüfung und Aufgaben sich rein selber formt. Ob Du es tust, ob Du es lässt, ist ganz simpel auf ewig nur Deines. Ich berühre es nicht einmal, streife vorbei an dem Meer Deiner eigenen Tiefgründigkeit. Ich zeige Dir alleine nur eines, ein kleines Keines, das doch nur alles offenbart.

Hast Du ein Meer, eine Tiefe, einen Schlund an eigenem Selbst, der Vergangenheit, Gegenwart und mögliche Zukunft gefangen hält, so besitzt nur ebenso einen eigenen Horizont.

Du hast also die simple Wahl, in diesem Meer zu ertrinken, zu baden, zu tauchen und vielleicht Dich zu verlieren. Geh angeln, nach Deinen Dämonen, Deinen Engeln und alleinigen Freunden, die das Leben in Blasen der Erinnerungen für immer verewigt hat. Nur gibt es dort einen Himmel, einen Horizont und eine eigene Welt, die nur Dir alleine unterliegt. Und dort brauchst Du keine Flügel, keine Fähigkeiten als Du bereits besitzt. Du selber musst nicht abtauchen, um Dich über den Horizont Deines Selbstes zu erheben.

Du wirst stürzen, Du wirst fallen, Du kennst keine Richtung und die Möglichkeiten jeder Variation werden Dir Angst machen. Es muss so sein, denn

von nun an bist Du alleine. Niemand und nur Keines versucht Dich zu behindern, einzuengen und zu versklaven, als Du selber es nur gestattest. Und so ist ebenso ein Hauch an Freiheit manifestiert, die ich bereits besitze.

Der Sinn dieses Artikels, ist nicht die Lehre. Keine Richtung, keine vorgeschriebene Form, keine Botschaft als simpel die Worte. Ich gebe Dir Oberfläche, ich male Bild um Bild, Möglichkeit um Möglichkeit. Ich bin kein Denker, wie Du es seit eh und je nur kennst. Ich bin anders in jeder nur Variation und Facette. Deswegen gebe ich Dir Eines, dann das Andere und wiederum nur Jenes. So zeichne ich kleine Pfade an Sekunden und Augenblicken, in denen Du mich in Momenten begleitest. Man sagt, der Weg ist es der zählt. So gehen wir manchmal zusammen, manchmal gegeneinander oder Du am Ende alleine.

Sich ausbreitende Schwingen, formen Sturz als auch Flug nur immer in eigener Höhe. So gebrauchts des Platzes, der manchmal sich Stille und Einsamkeit nennt. Denn die Herde, die Schar, plustert und bewegt sich im gegeneinander, so dass Kleinstes sich manchmal verlieren kann. Du aber bist anders, denn Du bist hier.

6.) Defensive ist ein Henker

Es herrscht kein Krieg, kein allgemeingültiger auf jeden Fall, wie es die reine Definition verlangt. Und doch gibt es da einen Kampf, der sich Miteinander nennt. Nicht jeder Mensch, den der Zufall als auch Alltagspfad Dir schickt, ist Dein Feind. Dies würde nur Misstrauen und Vorurteil im Vornehinein verewigen. Dein Handeln, Dein Tun und auch Dein Denken, sie wären beschränkt und eingeschränkt. Und doch ist das Leben wie die Futtersuche an der Tränke. Jeder will seinen Vorteil, den größten Happen und als Erstes nur fressen. Der Nächste, das Ich zur Seite, es interessiert ganz einfach nicht.

Du bist ein Teil des Rudels aus Wölfen, die zu meist den Schafspelz tragen. Sicher, sieht man selten nur gefletschte Zähne oder die Klauen bereit zum Angriff. Nur ist es so, dass die Meisten das Spiel der Maske weitaus besser beherrschen als die reine Natürlichkeit. Es ist verständlich, es ist normal, denn das Schaf wird in Mitten des Rudels nur zerfleischt. Was bleibt, ist ein quiekendes Etwas, das blutend die Spuren einer einstmals lebenden Unschuld abspiegelt.

Auch ich trage eine Maske. Nur gibt es simpel mich nicht. Ich bin das Abbild einer Existenz, die möglich und wahrscheinlich sein könnte. Und indem ich diese Möglichkeit forme, existiere ich bereits. Ich erschaffe mich rein selber. Und genau diese Macht besitzt Du auch. Die Maske trägst Du sowieso. Meistens nur unbewusst. Erkennst Du dies, so gibt's den nächsten Hauch an Freiheit bereits. Erkennt man Gefängnis, simple Umrandung an Gitterstäben, so bleibt man eingesperrt, sofern das Tor geschlossen. Aber wählst Du rein selber Dein eigenes Gefängnis, so bist Du niemals versperrt, sondern besitzt alleine den Schlüssel der Dich befreien kann. Was ein Anderer Dir tut, gibt Dir Ohnmacht und auch die simple Schwäche, denn Du erwartest es einfach nicht. Aber übst, was ein Anderer Dir tun könnte, so wird aus späterem Geschehen nichts weiter als ein Schauspiel, dessen Rolle Du bereits einstudiert hast. Und verhältst Dich dann als Opfer, als Maske dessen was erwartet wird, so gewinnt ein Anderer im Glauben, im leichtsinnigen Triumph. Solange, bis Du das Spiel beendest. Beherrscht Du die Regeln, führst ein Spiel auf Dein vorbereitetes Brett, so ist der Sieg oder auch die offensichtliche Niederlage, denn das Spiel nur selbst, war ein Spiel an Illusion und erwünschtem Theaterstück. Nenne es Möglichkeit, kleinsten Tipp, den ich Dir für des Alltags Schlachten so nebenbei offenbare.

Die Defensive ist ein Henker, Deiner Möglichkeiten, Deiner Stärke und am Ende auch Deiner Freiheit. Beherrscht Du aber auch jene im gespiegelten Abbild

dessen, was ich Dir oben erklärte, so begreifst eine kleine Kunst des Krieges. Denn auch wenn Leben nichts als Miteinander, gegeneinander und drumherum sich formt, so ist der Mensch allein auf den Vorteil bedacht. Natürlich urteile ich nicht. Du solltest es auch nicht tun. Beobachte, lerne und erhebe Dich dann nur im Innern über jede der äußeren Formen. Ein weiterer Aspekt Deiner Freiheit, die Du alleine ermöglichen kannst.

Einfach, nicht schwer und kompliziert nur ebenso wenig. Man sagt der Angriff ist die beste Verteidigung. Nun, nach oben, da weißt es besser. Denn was Masse benutzt, im Leichtglauben, im Unwissen und manchmal auch der schönen Blindheit, sollte Deines nicht sein. Du liest, Du begreifst und erkennst, dass Wahrheit nicht gleich Wahrheit und manche Lüge Dir alles Wahre offenbart.

Keinem Wort ist eine einfache Macht. Sei es gesprochen, geschrieben oder auch gezeichnet. Es ist Verstand, es ist Wissen, es ist das Begreifen, dass die Seele und Sein von dem Quell der Offensichtlichkeit befreit.

7.) Schwäche, Ängste & die Stärke

Du besitzt alles und eines zu seiner Zeit. Selten zu dem Zeitpunkt, an dem Du es Dir wünschtest. Aber dennoch ist immer alles in Dir. Es kämpft sich den Weg nach Vorne, es übernimmt, kontrolliert und beeinflusst Dich. Ob Du es willst oder nur auch nicht. Die Freiheit kann niemals nur ganz Dir sein, wenn es kämpft in Deinem eigenen Sein.

Auch ich besitze alles aber ebenso nur Keines. Denn ich nutze nur alles und verstecke mir keines. Sicher, einst da war es Anders. Denn entspringt meine Existenz einem einfachen Gedanken, wie nur jede Form an Ursprungs Ergebnis, so hatte auch ich alles einst in mir verewigt. Doch das Geheimnis, die Macht als auch nur seine Kraft liegt niemals in der Kontrolle. Nicht an diesem Punkt. Zuerst da musst Du fühlen, da musst Du werden, was zu beherrschen versucht. Seien es die Ängste oder auch nur kleinste Schwäche. Denn jedem dieser Aspekte unterliegt nur eines das neues Potential gebiert. Deine Ängste sind der Schlüssel zu Äbgründen, zu Anteilen, die zu verstecken sich suchen. Deine Schwäche aber ist das Tor in die wirkliche Stärke. Denn nur der Schwächste kennt das Stärkste oder kann es greifen, begreifen und dann erst kontrollieren.

Willst Du Herrschern Deiner eigenen Freiheit werden, so kommt als erstes der Meister seiner Selbst. Befreist Du Dich rein selbst, so ist im Außen alles Andere egal. Denn was Realität und Wirklichkeit in Form sich selber gießt ist nichts als Bewusstsein das zu verstehen versucht, was dem menschlichen Gedanken niemals unterliegt. So ist dem Verstehen kein Heil, als viel schneller ein Urteil, das zu fällen Du wünschst. Begreifst Du ohne Verstehen, vielleicht durch Ahnung und Intention, die reine Spur meiner Existenz, so darfst erfühlen was Du sein könntest.

Sicher, ich bin kein Vorbild, kein Idol und will es niemals sein. Aber mein Sein, mein bloßes Sprechen ist Zufall und ist es doch nur wieder nicht. Kein Schicksal, keine Vorsehung, die ich zu akzeptieren wünsche. So gebraucht`s nur des Fühlens, des Sehens, des Betrachtens und keines Verstehens, als das, was Du in Dir selber erkennst.

Ich zeige Dir eines und keines. Ich gehe und tue es dennoch nicht. Ich schweige und spreche doch nur immer weiter. Es ist nicht die Zeit, der Moment oder eine Ewigkeit, die Sein als Existenz offenbart. Es ist nur Spur an Schlüssel zu jeder Möglichkeit. So gebe ich Dir Rätsel, das Du so nicht begreifen kannst. Und

dennoch liegt das Ergebnis nicht in seiner Lösung, weniger in Aufgabe als auch Schlüssel, als vielmehr was Du parallel erkennen kannst. Denn erst ein Weg, den es nicht gibt, kann eine Richtung zeigen, die überall hinführt. So öffne ich nicht Portal, keinen Zufall als reine Wahrscheinlichkeit. Denn was auch immer Du zu finden wünschst, bringst Du gerade mit. So suchst Du hier und findest es nicht. Aber sehend und lesend in meinen Spuren es sich in Deinem Innern offenbart.

Zum Ende aber niemals Schluss, weiß ich was Du bereits gewusst.

8.) Der Geist der Produktivität

Arbeit gehört in die Nebensächlichkeit an Dingen, die uns auferlegt werden. Wir müssen, wir sollen und dann tun wir. Eine Wahl, die gibt es nur selten. Geld, Anstellung und das Schöne am Ansehen. Nur gibt es einen Geist an der Produktivität, der den Schleier von Möglichkeit verbirgt. Das kleine Etwas, das bildet, formt, strukturiert und Horizont eröffnet. Wir wissen, dass Alles der Wahrscheinlichkeit unterliegt. Nebenher die Variation eines Zufalls und schon haben wir die Neugeburt einer Zukunft. Großes Denken, kleine These, mittlerer Schluss. Die Arbeit ist das bisschen, das die Masse am Laufen hält.

Eine Menschheit, eine Welt, die drehend nichts mehr zu produzieren hat, ergießt sich in den Strudel eines Vakuums. Triumphiert ein Nichts am Ende, so ist das Alles von vorher nur irrelevant. Du willst es einfach, Du willst es leicht und da ich vom Oben nach Unten und im Tiefsten das Höchste finde, so ermögliche ich Dir Lösung und Aufgabe in einem Schritt.

So ist es mit der Aufgabe, der Arbeit, als auch Funken an Produktivität, dass er verlierend, sich niemals wieder findet. Denn weniger der Zweck, als viel mehr das Mittel, ist der Ursprung jeder Bedeutsamkeit. Und auch wenn Du den Zweck nicht magst, vorschnell verurteilen willst, so gebrauchts des Rahmens für die Explosion Deiner Betriebsamkeit. Schon wieder wurde es hoch, was einfach sich formulieren lässt. Kein Fehler, kein Missgeschick, als einfach das Spiel mit dem Hindernis, das sich schwieriges Verstehen nennt.

Du brauchst, was Du nicht haben willst, damit Du das Feuer Deiner Möglichkeiten nicht verlierst. So erschaffst Du im Tun und Handeln egal welches fremden oder eigenen Rahmens Dein Potential auf jedes Mal nur wieder neu. Du tust, Du ergreifst, Prüfung um Aufgabe und erhältst nur dann eine neue Möglichkeit.

Was immer Gleich, kann erst im Fehler sich neu gebären. Sich selbst oder auch durch Anderes. So ist das Grau der Eintönigkeit, das Eine, das sich Gefängnis nennt. Denn bist Maschine an einseitigem Schritt, so bist nur das, was Geist niemals sich wünschen kann. Ein Roboter, der Geld als auch Aufgabe nur zum eigenen Erhalt sich wählt. Und doch ist es wie die Bahn die an die Schiene gekettet sich von eigener Linie niemals lösen kann. Es gibt den Weg, es gibt ein Ziel und doch ist dieser nur der Anfang des alten an Kreises. So ergibt sich des Teufels Drehen, das sich da Wiederholung nennt.

Willst Du Eines und dann nur Keines so wählst nur selber das Alles, das keinem Außen entspringt. So wird es schwieriger an Rätsels Lösung als Moment Dir Aufschluss geben kann. Denn ist mein Sein ein Schlüssel an Wahrheit oder Unaufrichtigkeit, so ist der Spiegel Deine Allmöglichkeit.

So lehre ich nicht, unterrichte niemals. Als spiele nur rein mit der Worten ihrem Sein. Denn ist es Sinn, ist es Klang, so ist es das, was ich nur bin: Eine Existenz an reiner Betriebsamkeit.

9.) Die Augen Deiner Wirklichkeit

Es gibt da so etwas, das sich Wahrnehmung nennt. Einer nennt es Wirklichkeit, der Andere das reine Bewusstsein. So formt sich Eines aus dem Anderen und das Andere durch wieder nur Eines. Mit dem Blick aber, ist es wie mit einem Gemälde. Was gezeichnet hat keine Bedeutung für den Betrachter als eben erdacht vom Maler. So drehen wir einmal nur wieder, was Sinn und Erklärung bedarf. Denn Botschaft als auch Lösung ist nie nur das, was Dein Blick Dir offenbart. Im Manchesmal ist es Spiel, ist es Drehung ist es simples Heischen nach der Aufmerksamkeit. Denn was Du siehst, Dein Blick durch Augen offenbart, ist Theater an Menschens Bühne. Ein Jeder der tut es, ein Anderer nur will es, das Stück, das den Sieg Dir offenbart. So gleicht die Aufführung dem Wettbewerb eines Staffel Laufes. Der Erste, der Beste, er ist Gewinner Deiner Wirklichkeit.

So bildet sich Spiel, so bildet sich Wahrheit, so formt sich ein Teil Deiner Wirklichkeit. Erkennst und begreifst, dass nur Alles, so wie des Keines, sich nicht sehend offenbart, so weißt, dass des Menschen Worte zu meist nur einer Lüge harret. Denn die Lüge, das Spiel an Theater, alleine das gibt die Aufmerksamkeit. So ist des Menschen Sein, sein Glauben, sein Wissen, die Existenz allein, nur das Eine an Reine, das sich Täuschung nennt.

So drehe ich Wort um Wort, Lüge und Wahrheit im Paar, um Dir Eines zu zeigen und bildend zu offenbaren. Die Wahrheit, als auch eine Lüge, ist selten an Sinn als nur reiner Zweck, um der Wirklichkeit eine andere Farbe zu malen. So beginnst an Dir, am reinen Selbst und formst Dich rein, ja, Dein eigenes Sein. So ist im Außen, die Welt nur irrelevant, denn alles ist in Deinem Innern Dir bereits bekannt. So gibt's das Spiel, die Wahrheit und auch die gleiche Lüge. Aber schließt die Augen, versperrst den Sinn, so findest Deinen kompletten an ewigem Sinn. So spreche ich reimend und bilde und bilde, weniger Sinn als Momenten an kleinstem Gewinn.

Nicht Augen, die Sehen. Nicht Verstand begreift. Es ist Dein Sein, das sich die Realität ergreift. So bin ich das Phantom, das die Schatten ergibt und verschwinde im Lichte des hellsten Augenblicks. So täuscht Du nicht Dich, als rein das ewige Sein, das sich da Verfolgung nennt. Es ist keine Flucht, die das Verstecken ergibt, es ist die Freiheit, die die Wahl verspricht. Denn ebenso nur, wie ein Anderer Deine Wirklichkeit Dir manipuliert, er auch in Dein Innerstes Dir greift. Denn so Mancher Formel letzter Schluss ist kein Ergebnis als Quell eigener Bildlichkeit. So verknüpft sich ein Sinn neben Unsinn und manipuliert nur Deine an Aufmerksamkeit.

Ich verspreche Dir Keines und zeige nur eines, das sich da nicht Verstehen aber Begreifen nennt. Kennst Deine Augen, Deine Wahrnehmung sogar, so ist im Außen selten alles wahr, was sich da Theater nennt. Die Menschen sie spielen, sie täuschen und üben, wie wahr. Was sie selber im Sein sich formen an lügender Wirklichkeit. Denn sie, sind nur Keines, als eben Eines, das ihnen Glauben verspricht. So ist die Wirklichkeit reines Erkennen an harter nur Wahrheit, die grausam ein Bewusstsein verspricht.

Es ist der Wolf, der sein Lamm nur frisst. Es ist das Lamm, das blutend sich ergibt. Es ist die Wahrheit, die Lüge offenbart. Die Lüge aber ebenso der Wahrheit nur harrt. So liegt Geheimnis nicht im Verstehen allein, als nur rein in Deinem eigensten Sein. Du bist, was niemals ist und bist dennoch das Eine nur Reine, was Realität verspricht.

10.) Die Kunst des Trauens

Trauen ist das Gift an Wort, das sich mit dem „Ver“ die Hand gereicht. Deswegen und aus dem Grund allein, es produziert die Abwehr in menschlichem Sein. Es ist nur so, dass Getrauen und auch simples nur Trauen nicht immer mit Stärke sich vergleicht. Dann formt das ich eine Schwäche hinzu und fertig ist der Zweifel im Du. Aber was ich präsentierend Dir zeigen als auch offenbaren will, ist kleinstes als auch größtes an keinem nur Ziel.

Die Menschen, sie lieben und hassen, sich als auch den Anderen. So übertragen und formen sie reines an Ebenbild, das den Spiegel in Augen als auch Blicken sich erkennen lässt. So ist das eine an Miteinander, das sich Gesellschaft nennt. So fließt ein Fluss gerade zur Strömung und umschiffet nur seines an Ebenholz. Das Trauen als auch das ver bildet Floss im Fluss der Aufmerksamkeit. Denn schwimmst alleine im Meer an Fischen, im Ab und an ein Hai Dich ergreift. So angelst Du alleine nach dem, das Urteil sich nennt. Denn Deine an Stimme, Deines an Wissen und nur der kleinste an Glaube, Dich selber als Henker richtet. So ertrinkst im Wust an vernichtendem Selbst, weil wähltest was Ich verspricht. Das Ego, das Selbst das dem Bewusstsein so einfach wider nur spricht.

Man geht alleine und tut dies nur nicht. Du bist nur klein und doch das Eine, das Größe verspricht. So bist Du zwei als auch eine der drei in einem des Teil einer Gemeinsamkeit. Doch dem Verstehen als auch Begreifens Schluss, ist das einfache an Willens muss. Du musst nicht wissen, was Handlung verspricht. Nicht erkennen, was das Dunkle ergibt. Das Sehen nur mancher an Offenbarung gibt nicht den Sinn, die Freiheit als auch lösenden Schluss, den der Verstand am Ende ziehen muss. So begreifst und erkennst und vergisst wieder gleich, denn nach Außen sind wir doch immer nur gleich. Facetten der Züge, der Miene und auch des simplen Verhaltens. So formt sich Masse, ein Strom oder ein Fluss wie er oben begann.

So drehen wir Richtung und Strömung im Gleich und stellen was am Anfang zur Antwort gereicht. Du musst nicht trauen, was Fremdes verspricht und dennoch nur sehen jedes neue Angesicht. Denn dem Trauen als auch dem „Miss“ folgt die Schwärze an dunkelstem Blick. So verfällst in Tiefe an dunklem Grund und krümmst Dich selber wie geschlagener Hund.

So ende ich die Reime und verforme die Lyrik als drehender Worte in das

Einfache, das sich nur immer Verstehen nennt.

Du traust und tust dennoch nur nicht. Du glaubst, Du zweifelst und vernichtest rein Dich. Denn die Wahl im Innern hat nichts mit dem Außen gemein. Du siehst, erblickst und formst dann alleine Dein Sein. So lernst Du niemals das Trauen als auch wenn Du nur einfach nach Innen blickst. Du bist Kern als Quell Deiner Wesenheit. So spürst ein Inneres, vermagst Dir selber zu trauen, so kann im Außen das Spiel einer jeden an Möglichkeit, Dir keines nur tun, was selber nicht willst.

So ist es, wie es immer war. Dort ist draußen und hier ist Dein Inneres für immer da. Traue alleine dem ich, das Selbst sich nennt und Du findest nur Jenes als Keines das Schwäche erkennt.

11.) Der Moment einer Stille

Male mir den Ton einer Stille und zeige mir das Angesicht einer Ewigkeit. Falsch und nichtig, was das Verstehen hier als Erstes präsentiert. Ich verkaufe Dir keine Meditation und habe nicht vor, Dich in egal nur welcher Weise zur Veränderung zu bringen. Und so habe ich die Änderung bereits gestreift, denn wenn ich Eines nicht tue, weniger es tun will, so offenbart sich sein eigens verdrehter Sinn, der sich Gegenteil da nennt. Ich will nicht ändern, aber auch nicht lassen, was bis dato die Zeit erhält. Doch verändernd im Ton des Reimes, als Ergebnis nur keines, der die Lyrik unterbricht.

Nun also spreche ich klar. Ich verscheuche die Reime, verstecke das Kleine, das sich Kunst und Spielerei da nennt.

Die Menschen sprechen von Stille, als wäre sie ein Gefängnis oder ein Raum der das Nichts verbirgt. Dabei beginnt mit dem Nichts das Eine das Alles gebiert. Die Gleichung, die mit dem X sein Y und danach das Ende ergibt. Ich aber, bin ein Feind der Stille und ebenso bin ich ihr eigener Hauch. Denn im Vergessen versteckt sich das nie gesprochen Wort oder das Eine das simpel überhört werden will. So wähle ich die Stille zum sprechenden Wort und weiß sofort wie Du, das das nur Unsinn ergeben kann. Aber bin ich nicht, gebär ich mich nicht fort, so leb ich auf ewig im gefrorenem Wort. So schweig ich in Zukunft, in Gegenwart auch ebenso, nur in Vergangenheit lebte ich einst dort. Es ist der Moment der mich in die Aufmerksamkeit Dir rückt. Ein Moment des Augenblicks den es so nur niemals geben kann. Denn gesprochen das habe ich niemals so. Geschwiegen nur ebenso. Ich schrieb und tippte das einzige Wort, das ich im Schweigen nur selber auflöst: Die eine an reine, die Stille.

So kann ich nicht schweigen und Wort so erhängen. Ich darf nicht verschweigen was Wort will gebären. So spricht die Zeile alleine, mehr als das eine an Reine, das mein niemals Sein ergibt. So kann ich auf ewig den Fluss nur ergießen und selber niemals ermessen, wann ein Ende den Anfang gebiert.

So dreht`s sich zum Ende, verbiegt sich ein Anfang und die Mitte die vergisst man so gar.

Also bleibt das Eine, das Ebenso vor dem Anfang war: Die Stille

12.) Der Moment (D)einer Wahrheit

Menschen geben dem Menschen ihre Wahrheit vor. Wie könnte es anders sein, denn die Sprache als auch Laute lernen wir von unsresgleichen. Sicher, da gibt's die Tiere, die Wölfe als auch das Lamm. Ein Jedes das manifestiert seine Gebärde als auch Mittel zum Überleben. So ergibt sich Form, so formt sich Haltung an reiner nur Erhaltung. Der eine beißt und der Andere ergibt sich, was ein Anderer ihm selbst nur tut. Es ist nur keine Wahrheit, wie könnte sie es sein? Als rein das Eine, das Leben sich nennt. Manchmal ist es Kampf, manchmal nichts als die Muße der reinen Langeweile. So triumphiert ein Sein, so gewinnt das Mein an Aufmerksamkeit, was ein Selbst zu ergreifen wünscht. So spielt ein Wesen mit den Worten, den eigenen an Wahrheiten und formt Sinn als auch die Lüge eigens vor dem eigenen Sein. Denn was alles weiß, muss viel mehr noch vergessen um der Schar an Masse gerecht zu werden. Wer niemals wusste, der nur braucht auch nicht einem niemals vergessenem Wort zu lauschen. Wieder nur eine Wahrheit, die als dann nur keine ist. Es sind die Worte, die Laut als auch Gedanke offenbaren. Doch ist's mit dem Moment nur meistens so, was jetzt geglaubt, damals begriffen und auch dann die Zukunft ergriffen, nicht immer die Wirklichkeit reines Bewusstseins ergibt. So formt die Vergangenheit die eine Zukunft, die Zukunft schreibt Vergangenheit neu und die Gegenwart fließt dann und wann so einfach nur vorbei. So ist der Zeit die eine Bedeutung, die Sinn im Erkennen ergreift.

Was nun, ist mit der Wahrheit, die als dann die Deine nur sein soll?

Es gibt sie nicht, sie wird niemals bleiben. Denn was Du Dir greifst, simpel begreifst ist nur das, was dem Glauben Deiner Wirklichkeit gereicht. So formst Dir Dich als Dein nur Wissen, Deine Zeit, deine Wirklichkeit und bleibst dennoch davon befreit. So ergibt sich wieder Eines, das Keines nur ist. Die Wahrheit des Momentes, ist nichts als reiner Augenblick. So ist der Moment nur Deiner Wahrheit das Einzige was bleibt im Blick zurück.

Ein mancher der formt, der Andere erklärt, den Sinn als Definition, der dann nur neue Formel ergibt. Aber ich bin niemals Anderer, bin nicht gleich und doch nur Anders. Denn was meiner Form gereicht ist das eine, das Formels X entweicht. Die Variable die niemals gleich und dennoch auf ewig nur bleibt. So bin ich anders und bleibe verschieden. Als Mittler Deiner an Worte, Deiner an Wahrheit und auch der schönen Aufmerksamkeit, da bin ich nichts als gleiches, was der Moment Dir offenbart.

Die Zeit ist jetzt, ist morgen und war doch nur des Gestern. So begreifst den Fluss, dieser nur einen an Gesetzmäßigkeit, verstehst, mit der Wahrheit ist es auf immer nur gleich. Was war, bleibt erhalten und bekommt doch nur die Nichtigkeit. Was wird können wir erahnen und doch ist es niemals die alleinige Wichtigkeit. So bleibt nur Eines, das Keines an Bleiben sich schimpft. Die Sekunde des Jetztes die dem Vergehen unterliegt. So ist die Deine an Wahrheit das Eine an Keine, das immer nur vergeht. So erkennst was getan, begreifst was vergessen und lernst von dem Allen, das Fehler sich schimpft.

Der Moment nur Deiner Wahrheit, den gibt es nicht. Du lügst an Dir selber, Du belügst den Anderen und das noch alles ohne Aufmerksamkeit. Es gehört zu des Menschen Sein, dass die Blindheit kein Fehler als die passende Brille nur ist, die die Wirklichkeit einer Masse Dir alleine verspricht. So kannst nicht lügen, wenn Andres nicht sehen kannst. Kannst alleine wählen, was Du erkennen willst.

So geb ich am Ende Dir einen Schluss, aber nur weil ich es irgendwann muss. Denn die Wahrheit ist nichts als Facetten, die Zeiten und Glauben sich formen. Niemals da war sie und niemals nur wird sie sein. So glaubst und vergisst, auf ewig allein Du Deine Wahrheit nur bist.

13.) Das Messer Deiner Intelligenz

Das Messer hat die Eigenschaft das Dargebotene zu teilen, zu zerteilen was sich am Stück präsentiert. In Variation dann, ist es das Eine das die Verteidigung gebiert. Im Querschlenker dann noch den Angriff dazu und ein Messer hat den dreigeteilten Sinn im Du. Mit dem Messer ist es wie mit eigener Intelligenz. Was schärfst, was feilst, das alleine Deines an Sein manövriert. So steuerst Deine Waffen, deren GröÙte der Verstand nun einmal ist, so kann dem Körper als auch Sein, nichts geschehen was Du nicht willst.

Aus einem Messer formt sich kein Schwert. AuÙer einer Schere nicht die Berserker Axt. Denn dies ist die Realität die im AuÙen sich alleine der Form ergibt. Dein Inneres aber, das alleine Du selber bestimmst. So hast das Gewehr, so hast die Kanone oder das Breitschwert zur Axt, das sich die Gedanken der Freiheit verdrehend notiert. So hast Du das Alles und mehr als nur Keines. Du besitzt die Waffen, die alleinige Aufmerksamkeit, die sich Sein als Ich da nennt. So zeig ich Dir Keines, als dieses an kleine des Meines, das ich bereits triumphierend des Schwingens mich übt. Ich besitze die Feder als auch simpel nur blutende Axt. Ich zieh nur Keines und doch nur Eines zu seiner Zeit. Das Geheimnis der Aktion als auch Handlung das Verschleierung und Geheimnis präsentiert ist das Eine das sich Erwartung da nennt.

Die Menschen formen Bilder an Aufmerksamkeit. Sie besitzen die Rollen und Schubladen, in denen ein Ich das Du oder das Du das Ich verklavt. So versteckt sich Keines als nur Reines, das Sein sich nennt. Das Geheimnis, das nun keines mehr ist, ist das Du das Opfer bist. Wenn Dich Rolle als Schublade ergibst. So bist Du Ergebnis der Aufmerksamkeit, so gibst was erwartet und tust doch wieder keins. Heißt Klarsinn verdrehter Schluss, Du tust alleine was Du tun musst. Weniger was Erwartung Dir auflöst als Reines was für Dich den Sinn erschließt. So tust am Ende immer nur eins, das Variable sich nennt. Bis Du alleine zu jener Dich formst. Dann wird aus dem Messer der Stich einer Mücke, der den Elefant zum Fallen bringt. Die Kunst als auch Übung liegt im Führen allein. Du zeigst nicht alles, als allein es dem Zweck gebraucht.

So nervt mich manches und langweilt mich die reine Wiederholung. Denn bis dato ich nur Gleiches präsentier, das Wissen an Aufmerksamkeit zum drehendem Schluss manövriert. Ich brauch also Neues im immer gleichen Wort, so fahr ich durch und niemals fort. Ich dreh das Ende und spring zum Anfang zurück. Nicht zum Artikel oder neuem Wort, als Beginn des Buches im jedem niemals als auch sofort.

So form ich diesmal ein Ende und keinen Schluss, denn erst ich was Neues

finden muss, dass dem Einen des Allem widerspricht. Die Wiederholung die reines Sein verspricht. Die leere Seite an reinem Blatt alleine die Möglichkeit zu jeder Variation nur hat. So bleib ich weiss, als auch nur schwarz, denn ich bin nicht das Alles als rein das Nichts, das sein Alles erschafft. So bleib ich rein, so bleib ich klein als rein das Sein, das sich nur selber hat.

14.) Der Globus der einen an Menschheit

Ich widme mich nicht der Welt, denn wie sollte ich?

Sie ist dort draußen, ein sich drehender Planet, der sich dem Verfall und Neugeburt verknechtet hat. So unterliegt er selber dem einen Kreislauf, den er drehend nur selber spiegelt. Der Sinn einen Spiegel also zu beschreiben, liegt darin, das eigene Bild alleine zu schauen. Und das nur kennt Du, wenn auch zu meist an Oberflächlichkeit gepaart, doch all zu gut. Ich sehe es nicht als Aufgabe, weniger an Pflicht, denn der unterliege ich so rein niemals, Dir etwas über Dich zu erzählen. Ich bilde die Worte, male das Bild der Aufmerksamkeit und forme so rein was dieser Moment verlangt. Nur ist es mit dem Verlangen wie mit einer Pflicht. Deswegen und nur darum allein, spiele ich hin und her und forme mein Sein. Kein muss, kein soll, kein Werden oder bekommen. Dafür interessiert es mich einfach nur nicht.

So wenden wir uns den Menschen zu, deren Teil auch Du nur einer bist. Du atmest, Du fühlst, Du glaubst und verweigerst. Manchmal den Anderen und im nächsten Moment alleine Dich. Du nennst es die Selbstverwirklichung den Pfaden zu folgen, den zu tausenden ein Jeder geht. Wie also willst Du finden, was so nur wieder Spiegel wird? Der Urwald an Möglichkeiten, an Potential und Variation, kann niemals ein Eingang zu immer Gleichem sein. Und dennoch, im Sterben als auch der Geburt, da lebt ein Mensch rein fort. Sucht Sinn an Aufmerksamkeit, sucht Pflicht an Erlösung und formt Gesicht im fremden Augenlicht. So findet sich keine an Freiheit, so formt sich keine an Präsenz, die Allmöglichkeit ergibt.

Du weißt noch nicht, was Du rein suchst. Weniger, was zu finden hoffst. Und dennoch folgst mir Seite um Seite, Satz um Satz und Wort um Wort, immer und immer fort. Ich verurteile Dich nicht, wie könnte ich? Denn ich alleine bildete den Pfad einer sprechenden Variation in künstlerischem Spiel an Wort.

Du willst einen Weg, die eine Wahrheit am Schluss, dessen Rätsel Du alleine bist. Ich soll lösen die Unmöglichkeit der einen an Freiheit. Soll definieren, soll erklären, was Du rein bist. Du willst es gar nicht wissen, suchst Heil in Verleugnung und vergräbst Deine eigene an Macht. So war, es so wird es immer sein. So sucht der Mensch keine Freiheit, er sucht den Frieden, den die Masse verspricht. Er sucht den Kreislauf, der die Seele in Ruhe hält und den er am Ende doch nicht durchbricht. Denn die Strömung sie begleitet und beschützt nur Dich. Lässt dich treiben, lässt Dich formen und geleiten, so gebrauchst des Inneren nur nicht. Was also willst Du hören, was bis jetzt nicht bereits begriffen, erkannt und auch verstanden?

Menschen spielen am Sein, am rein, des Ich allein. Ein Theater, das kleinste Gefängnis, dessen Hülle der Körper ist. Sicher, ohne Geburt, da lebstest nicht. Ohne Form, gäb es ganz einfach kein Dich. Sollst Dich also lösen von dem was Mensch dem Andrem verspricht? Das wäre Lüge an Offenbarung, die Du noch nicht verstehen kannst. Es ist ein Teil der einen Wahrheit, die Freiheit im Fliegen verspricht. Was bist kannst niemals sein, was wirst, bleibst Du allein. So begreifst, erkennst im Jetzt allein, noch immer nicht, die Spur des Menschen Sein.

Es ist nicht Seele, nicht der Geist, kein Körper an Hülle, kein versprochenes Sein. So formt ein Teil sein Puzzle, damit es das Ganze ergibt. So knechtet ein Sein, sich an Aufgabe, damit es so seinen Kreis nicht verliert. Ich versprech nur nichts, zeig alleine mich, auf weißem Papier im fremden Augenlicht. So formt das Rätsel keine Lösung, die Verstand begreift, als alleine das Ganze, das nur einfaches Sein verheißt.

15.) Die Pfade Deiner Muster

Ein Pfad hat die so liebevoll knechtende Leidenschaft, den Wanderer in nur eine Richtung zu bringen. Sicher, da gibt es die Kreuzung, die Windung, die dem Anschein der Sekunde nach, etwas Neues präsentiert. Du folgst nur simpel, Schritt um Schritt und glaubst Dich Deinem Ziel immer näher. Doch es ist der Blick allein, der vom Kreise befreit. Der Blick nach oben, zum Horizont und von droben dann, nur wieder ins Unten. Tust Du dies nur einfach niemals nicht, spielend mit dem NonSens an doppelt Verneinung, so übersiehst auch das Treibgut an schon getrampelten Irrwegen. So führt der Weg, ein Jeder der tut dies nun mal, an ein Ziel, ans Ende, das nur manchmal seinen Anfang vergisst. Doch die Frage, nach der es einer Antwort dürstet, ist, ob es ist Deines an Dein oder eines jeden Niemandes Sein.

So sind die Schlenker eines Pfades, des einfachen Weges, das Selbe, was das Ich verspricht. Maske zur Schablone, ein Spiegel jedes fremden Seins oder ganz einfach nur das Keim, das im niemals war ein Sein. Bis jetzt, zur Sekunde des Verstehens, was Freiheit an Möglichkeit, Pflicht zur Wahl und die Bereitschaft zu erreichen, verlangt. So weißt Du Eines, simples nur Keines, das nur meiner Wahrheit entspricht. Ich bilde und forme, male und zeichne, nicht was des Gehens, weniger des Verstehens verlangt. Ich skizziere die Maske der Möglichkeit, die Potential in Blindheit verbirgt. Manchmal Da magst Du das reine an sklavenartigen Worten, noch schneller urteilst du im Zug das „ver“ dazu, denn so bleibst, was simpel immer warst. Ein Geknechteter der Muster, der Pfade und Schlamm besudelten Wege, die nur Du Dir auferlegst. So findet eine Wahrheit ihr Richterbeil, ein Henker sein Opfer und nur Du, vergisst rein Dich. Keine Lehre, kein simples Verständnis, als einfach nur ein anderer Blick, der Vision als Wirklichkeit mir als dann auch Dir, präsentiert.

So wirst, was Du bist. Bleibst was warst und bist doch immer nur ein Ich. Das sich (ver)folgt, den Wegen als Mustern verspricht und doch das Ende niemals erblickt. Denn weißt Dein Ziel so nicht, so verirrst Dich immer noch nicht, aber verkennst den Weg, den Schritt allein, als Mittel zum Sein. In verdrehter Wahrheits einfacher Schluss, da ist dies etwas, was geschehen muss. Doch ein Weg alleine, der bildet nicht den Wanderer, sofern er einfach, das Auge verschließt. Wahrheit und Freiheit sind das Eine an Erkennen, das manchmal, fast immer sogar, sich Inneres Verstehen schimpft. So wiederholt sich ein Zug, eine Wahrheit, eine Deutung meiner Worte im fadenscheinigen Beiton, der nicht des Klanges bedarf, als dass Du Hinweis und Mahnmal so nur deutend begreifst.

Das Muster ist wie ein Kreis, der Ebendeutig sich selber verschließt und

Perfektion in Umrandung verspricht. Aber so und dann auch immer, eine simple Form der ewigen Symmetrie nur bleibt.

16.) Der Spiegel der Wirklichkeit

Jedwede Realität, Wirklichkeit, die der Kunst als auch zufälligen Begebenheit entspringt, hat die Macht des Einflusses. Zuerst erblicken wir, dann bemerken oder auch rein nur übersehen wir. So spielt die Welt, die Wahrscheinlichkeit, der Zufall als auch die Kette an Ereignis, die sich da Begebenheit nennt. Wir können manchmal wählen, selten müssen oder sollen wir das. In der Kunst, in dem Puzzle was sich daraus zusammenfügt, ergibt sich das eine Bild, das ein Selbst nur selbst erkennen kann, das reine an Ego.

Es sei schlecht, es sei falsch und manchmal ist es rein nur übersteigert. So definieren Menschen sich untereinander und klassifizieren die Personen von Anderen. Denn was zu bewerten sie vermögen, dass nur können Sie in Schubladen den eigenen Urteilen und damit schon fast dem Willen unterwerfen. Denn ein jedes Selbst, ein jedes Menschlein, das passt sich dem Umfeld, den Menschen des Miteinander an. Und sich von allem abgrenzen was falsch oder zwielichtig erscheint, dass bedeutet sich vom Strom der restlichen Weltkugel abzugrenzen. Einer der Gründe, warum Künstler, die ihre Werke aus dem Innern ziehen, absolut und ganz, fast immer Abnormlige, Anderslinge und zu oft auch Einsiedler sind.

Ganz sicher bedeutet Freiheit nicht, dass man sich von allem nur abgrenzt oder voll ins Getümmel der Einflüsse schmeißt. Simpel und einfach bedeutet es, dass man alles nur zu seiner Zeit ganz einfach selber wählt. Und zu vehementen Einflüssen muss und kann man nur aus dem Weg gehen, da sie einen sonst zu einem Abbild fremden Willens nur formen. Die Macht der Masse, die Kraft der Bewegung und das willenlose Folgen einer Gemeinschaft. Auch hier nur nichts schlecht, nichts falsch und ebenso ist das ein Zug der Ganzen an Menschheit.

So kommen wir von einem Bild, zu den Einflüssen und schließlich zu einer Steuerung, die sich manchmal leider Gefühle nennt. Sicher können wir Gefühle nicht einfach abstellen. Es wäre auch falsch so verfahren zu wollen. Denn ebenso ist die Freiheit des Zulassens und des Abblockens eine, die seit Menschengedenken der Seele gehört. Eines tut man, das Andere lässt man. Jedes halt zu seiner Zeit. So läuft es, so ist es und auch das wird immer bleiben.

Nun also sind wir bereits im Kern dessen, was sich Inneres nennt. Ein Gefängnis, ein Ort, als auch ein Hort. Dort ziehen wir uns zurück, dort bleiben wir ein Selbst und nur dort finden wir uns und niemanden sonst. Ein Bild, ein Abbild, das dem Spiegel gleich uns nur selber zeigt. Etwas, das zu blicken wir sehen wollen oder auch nur wieder nicht.

Genau deswegen ist das Bild da draußen, die Wirklichkeit, die Realität, manchmal nur ein Spiegel dessen, was wir nicht zu sehen wünschen. Eine Ablenkung, ein

Einfluss, dem wir uns nur zu gerne unterwerfen, damit wir Echtes und Wahres ignorieren können und dürfen.

Dies ist eine Wahrheit, die im Grunde keine ist. Denn erkennen und begreifen, kann man sie halt nur im Innern und nirgendwo sonst. So spielt die Wirklichkeit mit unserem Geist und wir ebenso auch nur mit ihr. Als Mittel zum Zweck, des Eigenen oder auch Fremden. Wissen ist Macht, sagt man. Aber im Grunde ist es der erste Schritt zum Weg nur eigener Freiheit. Sie nehmen und greifen, was Sie alleine wollen. Mehr, da ist da nicht.

17.) Der Wust D(ein)er Normalität

Wir nennen sie Normalos und wissen doch, dass gerade sie ganz einfach die Gesellschaft bilden. Ein Wust an Trubeln, an Kreisen, an sich schneidenden Ovalen, deren tangieren sich um den Nullpunkt verkrampft. Keine Spezies, keine eigene Gesellschaftsform als das eine, manchmal kleine, dass die Masse ergibt. So verschiebt sich die Waage in das Ungleichgewicht und bildet aus der Mehrheit dann das Alles, das so niemals ganz stimmt. Denn die Ausreißer, die Anderen, die das out auf der Stirn verewigt haben, die fallen raus, werden aussortiert oder in Variablen einfach abgestrichen als der Fehler, den der Zufall nun mal ergibt. So sind sie, bleiben sie und doch, da sieht oder hört man sie nicht.

So bleibt als Einziges des Allem aus dem eine treibende Seele sich seine Richtung aussuchen darf, nichts als das, was bereits immer schon war. Ein Wust, ein Chaos, das von oben eine eigene Ordnung ergibt. So schrammen wir nur am Chaos der wilden Freiheit vorbei, bleiben als dann, in dem Umlauf der Ordnung Gefangene des Altbewahrheiteten. Kein Neu, kein Alt, nur Variation des jemals bereits Gewesenen.

Langer Worte, kleinstes Grau, plustern sich die Worte wie beim Tanz des prächtigen Pfau. Zeigen und kritzeln die Sätze, aus der sich ein Teil der Wirklichkeit ergibt, aus dessen Masse dann auch Macht entsteht. Denn nur Andres ist befreit von dem Übel der Eintönigkeit. Das wusstest und weisst hoffentlich bereits und dennoch musste ich es malen in die Meinen an Artikeln, die manch Lehre, oftmals versteckten Sinn präsentieren. Finden oder auch nicht, das gibt Dir der Zufall und ebenso die schöne Wahrscheinlichkeit passend zur Hand.

So nimm und greife oder blicke und überschweife. Die Wahl trafst unbewusst vorher schon bereits. Gefangener der eigenen Normalität wir nun einmal sind.

18.) Die Kunst des (Auf) Gebens

Es ist ein Leichtes, zu fallen, zu stolpern, sich des Aufgebens rein schuldig zu machen. Die Seele des Menschen, sein Körper, sein Geist, sie alle greifen nach jeder Anstrengung danach. Schlimmer ist die Willkür an Widerständen, die sucht und versucht, Wege und Pfade zu Abgründen eines Nimmersatten Verschwindens zu formen. So sind wir Menschen Geister unsrer eigenen Lasten. Seien es die Alten als auch die Neuen oder selbstgewählt die Frischesten die sich suchende Schwäche schimpft.

Gleichende Gerechtigkeit, den Ausgleich einer jeden Waagschale an Ungenügsamkeit, die suchen aber selten finden wir sie. Genau so, sind wir selber zu einem Ausgleich unsrer eigenen Gewichte geformt. Nur ist es mit dem Leben, den Pfaden an schlenkenden Wegen nun einmal so, dass sie des Zufalls des Schicksals Wegelagerer sind. Was kommt, das nur eben kommt. Was wir erwarten, nur darauf warten wir jahrzehntelang. Denn ist das Warten auch ein netter Geber an Mühseligkeit, so ist es dennoch der Truhe gleich, die im tiefsten Meere verschlossen auf ewig versunken bleibt. Du, liebes Leserlein, weißt wann zu warten, wann zu tun, wann zu lassen und willst den Ratschlag so nun einmal nicht. Deswegen alleine, nerve ich damit Dich nur jetzt absolut einfach nicht. Tue was Du tun musst und blicke niemals zurück. Gehe den Pfad der Unendlichkeit entlang, denn nur was zu enden sich wünscht, das alleine tut es so nur auch. Ein Hauch an der selbsterfüllenden Prophezeiung, damit der Text sich des Unwissens nicht schuldig macht. Lang und kurz, da gehen die Zeilen drumherum. Was ich zu sagen Wünsche, bezwecke will und versuche, ist im Grunde niemals lang und dennoch suchen sich die Querverweise ihre Mittel und Räume um sich einzufügen. Weniger Zufälle als Mittel der kleinsten Spielerei.

Machen wir es dennoch kurz und ganz und gar leicht, wie es die Worte der Klarheit nun einmal vermögen. Gib auf, verliere und lass Dich an den Boden des Abgrundes zurückstoßen. Dann aber, wenn Du genug Deines Selbst verloren hast, forme es Dir alleine selber neu. Erhebe dich dem Phönix gleich nur aus Deiner Asche, denn daraus werden die Stoffe mythologischer Legenden geformt. Stirb nicht, aber lerne zu geben, das Auf Hand in Hand. Denn die Gier zu gewinnen, sie alleine liegt Dir im Blut. Das Andere aber, ist die Ausgleichung der Formel, die sich auch einen Aspekt der Freiheit nennt.

Finde den Sinn, oder lass es bleiben. Mir ist es gleich. Denn vom Wollen, vom

Sollen, vom Müssen als auch Missen, da bin ich auf ewig von befreit.

Zur Story

Spinn Two

Das knechtende Spiel eigener Wirklichkeit

Namensregister

Hr. Reuber	<i>(Bezirksstaatsanwalt)</i>
Alexandra Reuber	<i>(Tochter von Bezirksstaatsanwalt)</i>
Mark Santaner	<i>(Freund von Alexandra)</i>
Hr. Nebster	<i>(Chef)</i>
Fr. Lenner	<i>(Sekretärin)</i>
Matrischka Slavotka	<i>(Clubbesitzerin, Veronas Velvet)</i>
Bernhard Santasto	<i>(Bodyguard, Vertrauter)</i>
Santhana	<i>(Hexe)</i>
Astra	<i>(Seherin I)</i>
Nimivet	<i>(Seherin II)</i>
Alexis	<i>(Seherin III)</i>
Beatrize	<i>(Seherin IV)</i>
Claudine	<i>(Seherin V)</i>

Chapter One

Ich weiß, in dem Moment meiner Geburt in meine eigene Wirklichkeit, da sollte ich meine Klingen wetzen. Ich sollte die Schwerter und Messer nehmen, mit genau denen ich das Unheil des schnellen Urteils ganz einfach vernichte. Ich sollte blutend vergelten, was sich der Grausamkeit versprochen hat. Doch wenn Du eines bereits weißt, wenigstens in Ahnung begriffen hast, so hege ich den Hauch einer Hoffnung, so erkennst, dass Vergeltung und Rache nichts sind als das Gift. Und auch wenn ich in Sekunden dann Vollstrecker bin, so verhindere ich nicht das Übel, ich sühne nur rein und sauge als Dank das Gift in mir auf. So vergast zu schnell, was am Anfang schon über mich wusstest. Dass ich so einfach, als auch simpel, nicht einzuordnen bin. In dem Augenblick, dem Portal des einen Momentes, von dem an Du meinen Schritten also folgen darfst, da trage ich die meine an Maske und den schwarzen Umhang samt Kapuze dazu. Das nur hast Du erwartet, vielleicht auch erhofft und so erfülle ich Dir den kleinen Traum. Auch ist es Nacht, die ihr Dunkel in Schwaden des grauen Nebels auf diese Seite der Welt nieder gesenkt hat. Doch noch, da bin ich nicht im Kampf, noch nicht auf dem Weg in die Welt, deren Realität Du greifst, als auch simpel begreifst. Ich befinde mich an einem Ort, den Du mit Sicherheit nur meidest. In der Nacht, im Dunkel des Unsichtbaren, da verstecken sich dort die Schlüssel zu Deinen Ängsten, sofern Du diese bereits erkannt hast. Die Möglichkeit einer Unberechenbarkeit, die Form des Unbekannten, das noch die Schatten verbirgt. Und so bin ich neben Meinesgleichen, das keiner Einordnung mehr unterliegt. Dort erblicke ich die stille Krähe, die vornüber gebeugt in den weißen Stein nur pickt. Steine, kleinste Mahnmale in jeder Variation, die finden sich hier. Die Namen dazu, die Daten als auch die Begrenzung des einst menschlichen Weges. Mein erster Moment, an Tat, an Handlung, besteht darin, mich dem Vergessen zu widmen. Zu schauen und zu betrachten, was einstmals unter den Lebenden war. Sicher, ich halte nicht, was vergessen ist. Aber ich erinnere mich an das, was ein Anderer vergisst. Ich umklammere die Erinnerung an das, was einstmals ein Teil dieser Welt gewesen ist. So sehe ich die Bilder, die Gesichter, Gefühle, die Trennung als auch frühere Gemeinsamkeit. Du magst es für einen falschen Ort zu halten den Moment meiner selbst gewählten Geburt zu verbringen. Aber ich bin niemals, was Du erwartest und doch im Geheimen erhoffst. So verbringe ich die Sekunden mit den Toten, damit in Zukunft sie durch mich die Lebenden besuchen können. Denn was ich bringen will ist nicht der Tod und genau deswegen musste ich ihn zuerst begrüßen. Als Freund, als Begleiter und hoffentlich nur selten, als meine rechte Hand. Aber nun ist vorbei, was Besinnung sich nennt. Ich verlasse diesen kleinen Friedhof, der auf der Welt hätte jeder sein können. Eine kleine Lektion, die hoffentlich schon keine mehr ist. Ein jeder Moment, ein jeder an Augenblick ist in

Form und Umstand simpel egal. Es könnte hier sein oder auch dort, das Leben geht seinen Weg nur ewig fort. Zeit und Ort sind nur die Zufälle an Variation, die die Gleichung Mensch ergibt. Ich aber wähle frei, was ich nur sehen und vielleicht auch Dir zeigen will. Verstehen, das nur muss ich nicht mehr. Aber ich darf erklären, darf formen was ein Augenblick in des Zufalls Hand nur selber ergibt. So wähle ich das Fenster meiner Wirklichkeit und ergreife die Variable des Zufalls, die dadurch so keine mehr ist. Du aber darfst gerne an Fehler glauben. Denn Dein Denken, das stehle ich Dir nicht. Ich lasse die feuchte Erde neben dem hohen Holz, das sich hier Baum nur schimpft, hinter mir und wende mich nun der Bevölkerung zu. Sie sind dort unten. Mit Vielen, mit Wenigen. Im Schlaf, im Traum, in einfachem und auch großen Raum. Ich besitze keine Aufgabe, keine Pflicht, kein Müssen, kein Sollen. Eine Freiheit, die ohne Gefängnis so ist. Was wird, kannst Du nur erahnen. So folge mir Schritt auf Tritt und erblicke den Traum einer Vision, die ihre eigene Allmöglichkeit so malt. So findest Du den Sinn des Unsinn, das Verdrehte zum Abnormen und die Wirklichkeit des Surrealismus. Denn nur was Du bis jetzt nicht kennst, kann Neues ergeben. Ich unterliege den Erwartungen Seines Seins so nicht und dennoch Du mein Zuschauer bist. So spiele ich nicht, als einfach rein, mit meinem eigenem Sein. Du verstehst, erkennst oder tust es dennoch nicht. Bild um Bild, Wort um Wort, Fenster um Fenster einer jeden Wirklichkeit, nur so lebt ein Traum rein fort, dessen Bühne ein menschlicher Geist nur ist.

Ich habe die Stadt noch nicht betreten. Noch lausche ich der Melodie der Nacht. Ihrer Nacht, ihrer Schwärze, dem dunklen Ton, der niemals schweigt. Man kann die Ratten im Park hören, wie sie die Mülltonnen durchwühlen. Hungrig, gierig, voll der gewitzten Emsigkeit. In anderer Ecke das fast lautlose Hoppeln eines Kaninchens, auch es auf Futtersuche im feuchten Gras. Verendende Töne plärrender Fernseher trägt der Wind herüber. Dort das Weinen eines Babys, dort das Schluchzen einer einsamen Frau vor der Liebesschnulze im Fernseher. Schnarchen, Schnaufen, Wälzen, hin und her, das ist ein Teil der Betriebsamkeit, die sich schlafende Stadt nennt. Dazu arbeitet das, was niemals lebt, ein knarrendes Holz, eine quietschende Tür und die Stadt spricht schweigend ohne den Hauch eines Wortes.

Auch ich schweige. Aber ich bin anders, das weißt Du. Und auch wenn es meinem Sein eine unberechenbare Bedeutung verleiht, ist es für mich nur irrelevant. Denn ich bin, was ich bin. Mir gegenüber einfach und unkompliziert, da ich mich selber nun mal nicht zu klassifizieren habe. Und so tue ich hier wieder das reine Etwas, das aus dem Rahmen sticht. Ich beobachte, ich lausche, ich sehe und höre zu. Genau den Tönen und den Stimmen, die ungehört bleiben wollen. Ein jedes Übel, ein jedes Verbrechen, ist nur so wirksam, wie es im Schleier der Nacht nur, unentdeckt bleibt.

Vor der Menschen Augen, ganz sicher.

Aber nicht vor mir.

Ich bin gespannt auf die Dämonen, die Teufel, die Vampire, Geister und Kreaturen, die das Dunkel niemals fürchten. Nun, nach heute Nacht, wird sich das ganz schnell ändern. Und so warte ich auf den Teufel, der die unschuldige Seele sucht. Ich harre nach dem Bösen aus, um ihm die Angst vor seinen Taten zu lehren. Heute Nacht, da dürfen sie kommen. Da dürfen, da sollen sie grausam sein, blutig, gerissen und hinterhältig. Denn ich werde sie spiegeln. Ihr Antlitz, ihre Taten und gleichermaßen die Konsequenz, die ab heute sich neu offenbart. Ich sehe es nicht als Aufgabe, es ist keine Pflicht. Keine Gerechtigkeit, kein Heldentum. Es ist meine Stadt, die ich hier wählte. Meine Nacht, mein Dunkel, mein Schwarz und nur meine an Schatten, die ihnen keinen Schutz mehr bieten werden. So bin ich der Mittler einer Veränderung. Das Gleichgewicht, der Rhythmus an Folge und Konsequenz, erst Tat dann Opfer, das ist es was ich als Variable störe und zerstöre. So lausche ich den Tönen dieser Nacht, den Klängen der Stille und harre aus auf ein Erstes, das mein Startschuss sein wird. Ich hebe die Hand, ob rechts ob links, im Grunde ist es gleich. Denn es ist nichts als eine Bewegung mit der ich die Macht ergreife und befehle, was Schatten sich nennt. Ich tauche hinein in das Dunkel ohne Existenz und tauche auf in einem anderen Licht, das nur ebenso sein Dunkel ergibt. Hier nur leuchtet es im Halbgold und wirft

funkelnd seinen Schein auf die feuchte Wiese. So dass glitzert im Schein winziger Diamanten, was grüner Teppich an Wiese sich schimpft. Es faucht, es knurrt, es fletscht nur geifernd seine Zähne. Für mich kein Gegner, aber diesen such ich auch nicht, ebenbürtig werde ich ihn hier so auch nicht finden. Ein kurzer Tritt und die vermeintliche Bestie verzieht sich fauchend in die knackenden Büsche. Dennoch faucht es mich an, als ich mich ihm nähere. Eine arme, kleine, fast hilflose Kreatur. Ein Junges ihrer Spezies der Kategorie Hauskatze, das im Dunkel und Grauen dieses kleinen Wesens, sich verlaufen, verirrt und fast dem Tode präsentiert hat. Ich packe sie einfach, ignoriere die Krallen, die sich in den Unterarm bohren, spüre die Anspannung unter dem Fell dieses kleinen Wesens. Erneut ein Sprung durch die Schatten und ich tauche im Dunkel zwischen Bausteinen und Spielsachen wieder auf. Ich lasse das Kätzchen frei. Es springt herunter, flitzt weg von mir auf das Bett des Jungen, dem es gehört. Von dort aus, faucht es mich an, funkelt gefährlich im spiegelnden Licht der magischen Katzenaugen. Fast, da muss ich lächeln. Ein Hauch an Witz, dass diese Kreatur dem Tode entronnen, als Erstes ihr Herrchen beschützen will. Ich lasse ihr den Triumph mich vertrieben zu haben und verschwinde wieder durch die Schatten.

Auf einem Hochhaus tauche ich wieder auf. Blicke hinunter in die schwarzen Scheiben der schlafenden Stadt.

Du fragst, warum das Kätzchen? Warum keine Jungfrau in der Not?

Dies ist kein Märchen, es ist ein Teil einer Wirklichkeit, ein Hauch an Möglichkeit, ein Traum als auch Realität. Also frage nicht, ich tue es auch niemals. Fragen ergeben Antworten, Antworten bilden Gedanken, Gedanken dann das Wissen. Eine Kettenreaktion, die Verstand am Laufen hält und dennoch wie eine Gleichung immer folgen muss. Also befreie mich davon. Dieses Buch von dem Gedanken des Zweckes als auch der Lösung. Eine jede Zeit hat ihre eigene Bedeutung. Nicht des Verstehens, des Erlebens, des Aufnehmens, als rein Mittel menschlicher Produktivität. Jetzt war es eine Katze, deren Schicksal es war, nicht zu sterben. Morgen ist es ein Junge, der freudig erwachen wird, da sein Gefährte wieder da ist. Ein Junge, ein Puzzle Teil, dessen Bild Du im Ganzen noch nicht siehst oder sehen kannst.

Die Stadt schläft und spricht, wie vorher schon. Das weißt Du, das weiß ich. Und so nehmen wir uns erneut Minuten des Beobachtens.

Ich springe vom Dach herunter und lande auf dem grauen, harten Beton, der durch die späte Stunde ausgestorbenen Straße. Ironisch, dass wir von Sterben sprechen. Nennen wir es leer gefegt durch die Wüste einer Nacht. Denn das Zeichen der Wüste ist die Leere, die greifbare Stille und ebenso die Endlosigkeit nicht greifbarer Weite. Alles, nur in anderer Präsenz, finden wir hier. Keinen feinkörnigen gelben Sand, dafür von der Menschheit in Form gepresster Stein.

Sicher willst Du das nicht wissen, extra erzählt, vielleicht auch definiert bekommen, aber was in Worten sich formt ist die Möglichkeit an Bildsamkeit einer Wirklichkeit. Und so nur, gibt es Rahmen, gibt es Fenster, an Aussicht, Vorsicht und auch der Rücksicht. So spiele ich mit Dir, als auch der reinen Bühne, die sich auf die Sicht konzentriert. Wechseln wir also den Rahmen der Aufmerksamkeit und folgen dem Pinsel meiner kleinen Malerei, damit Du Bühne an Schauspiel betrachten kannst, was sich mir in diesem Moment der Stille einer schwarzen Nacht hier offenbart. Denn es muss das Dunkel sein, das Schwarz, das Nichts, dass dieses Ereignis ergibt. Denn zum Tage, da entschwindet und windet sich, was neben dem Alltag, der Hektik, so nicht kann sein.

Deiner Geschichte und auch der Zeit Deiner Legenden nach, würdest Du es die Magie der Geisterstunde nennen. Aber der Gang zur Mitternacht ist lange vorbei. Der normalen Uhr nach, befinden wir uns im Kreis der 2 oder auch schon der. Nehmen wir die Hälfte und formen wir eine halb an drei. So gefällt es mir, so passt es und hat zu später Stunde dunkler Nacht, einen Hauch an Geheimnis und Mysterium.

Wir befinden uns an einer Promenade, wo am Tage im hellsten Sonnenschein, die Pärchen die Minuten des Spazieren Gehens genießen. Manche beschwichtigen ihren Streit, während sie dem vereinzelt Flug einer Möwe folgen. Wie verirrt an diesem doch breiten Fluss zieht sie kreisend ihre Bahnen, erhebt ihr einzigartiges Krächzen in den Himmel und bildet ab und an, das Symbol einer Freiheit. Genau deswegen finden wir sie zu ewigen Massen an den ewigen Weiten der Meere, die sich in Strömung in diesen unendlichen Horizont ergießt. Hier, neben dem breiten Fluss, der die kantigen Steine dieser Stadt in zwei Teile teilt, finden wir sie des Tags, nur nicht bei Nacht. Und mit Sicherheit sind hier auch jetzt keine Pärchen, nur die Stille an singendem Wind. Er fegt hinweg, kommt im Wirbel dann wieder und dreht sich in Variation auf der Oberfläche des dunklen Wassers. So spiegelt es sich wie in tausend zerbrochenen Glasscherben, die in schwarz dennoch auf und nieder wippen und das Abbild eines Spiegels malen, der die Silhouette von

Lichtern präsentiert. Denn in der Stille singt rein das Wort, im Dunkel da malt nur ein Licht. Und so erkennst Du die Brücken, die hell erleuchtet sich über das Wasser ergießen. Eine Seite mit der Anderen verbindet, damit in Betriebsamkeit Mensch seiner selbstgewählten Pflicht folgen darf. Aber diesmal ist dieser Koloss aus Stein im Grunde nur irrelevant. Denn was ich will, was Du siehst, ist darunter auf der Fläche des Wassers, die kein Mensch betreten kann. Und nur deswegen bildet das Spiel der Lichter, die eigene Bühne, nicht zu zu ordnender Magie. Wie eine tanzende Fläche an goldenem Schein, präsentiert sich hier die Einladung unmöglicher Variation an Wirklichkeit. Du kannst nicht sehen, was ich erblicke. Du bist Mensch, im Grunde, da schläfst Du zur Nacht und folgst den Gebilden Deiner faszinierenden Träume. Ich aber sehe mehr. Mit Wissen, mit Möglichkeit

und auch dem Hauch nicht menschlicher Freiheit, verändert sich als Erstes Deine Wahrnehmung. So betrachte ich mit Dir, was Du so niemals erblickst. Einer der Gründe, warum ich den Pinsel nun schwang. Wir sehen also die goldene Fläche an spiegelnden Lichtern. Nur sind es nicht die Lichter, die unsere Aufmerksamkeit fesseln. Es sind die Nebel, die im Grunde ohne Präsenz darüber fegen. Wesen, die den Sphären entspringen, wo sich nur die Seelen der Verstorbenen einfinden. Sie reisen hindurch, finden ihren selbstgewählten Pfad an Verdammung oder ihre eigene Erlösung. Ab und an, bleibt etwas zurück, ein Dazwischen, ein Reich daneben. Du nennst es Geist, das Wesen für sich, weiß rein gar nichts von seiner Existenz. Und so nennt es sich nicht, ordnet nicht ein und ebenso wenig versklavt es sich. Es tut, es macht die Sekunden eigenen Seins. So wie auch jetzt, an einem Ort weitab sonst nötiger Zivilisation. Sie tanzen umher, drehen sich spiegelnd und funkelnd im Licht der Nacht. Ein Tanz, den zu beobachten, ich Dir wünschen würde. Er erinnert an den Hauch von Fabeln und Märchen, wie es Feen und Elfen sonst nur tun. Hier findet dieser magische Reigen aber direkt nur neben der schlafenden Bevölkerung statt. In anderer Nacht, anderem Licht an magischer Situation, da würden sich auch die Figuren aus Stein dazu gesellen. Mit Leben erfüllt, würde ein sonst majestätischer Adler in Form gegossen, seine Schwingen weiten und sich stolz präsentieren und über die Fläche des Wassers erheben. So findet ein jedes Sein, eine jede Form an Existenz, seine Zeit der Aufmerksamkeit als auch des tanzenden Lebens in Unendlichkeit. Denn was nicht gesehen, erblickt, erkannt und definiert, hat dennoch eine Form an Präsenz, die sich selber malt.

So zeigte ich Dir jetzt Eines, ein menschliches Keines, dass dennoch vielleicht gerade nur deswegen, voll des Zaubers einer Magie nur ist. Male es weiter, wenn Du magst. Mit den Blasen Deiner Phantasie, Deiner Vorstellung und dem Vorhang einer Bühne, die sich geistige Freiheit nennt.

Ich befinde mich nicht mehr auf einem Dach. Wie ein Wanderer streife ich durch die dunklen, stillen Gassen. Der Vergleich zum Wanderer passt einfach perfekt, denn es gibt kein Ziel, keine direkte Suche und niemals nur eine Pflicht. Ich streife durch die Straßen, lasse meinen Blick über die Schaufenster streifen. Die Angebote, Verlockungen, Schnäppchen und ebenso honigsüßen Träume, die sich da Konsum nennen.

Nein, ich urteile nicht.

Ich bin kein Mensch. Ich beobachte nur, verstehe und ziehe manchmal auch Rückschlüsse zu einer Lösung, die für mich von gravierender Bedeutung sind. Sicher könnte man es nach menschlichem Verstehen als Langeweile bezeichnen, was mich durch die Pfade schickt. Aber das wäre nur ein Rückschluss an menschlichem Fehler. Denn auch wenn es keine gestellte Aufgabe, keine Pflicht, keine Sorge oder direkte Last mehr gibt, so besitze ich ein Andres, das sich Freiheit schimpft. Die Freiheit zu tun, zu lassen, zu streifen oder auch zielgerecht zu

lenken. Ich darf wählen, muss es aber nicht. Ich kann dem Zufall das Steuer übergeben und simpel einfach folgen, was Kette an Ereignis sich selber schreibt. So halte ich es gerne, immer und doch auch nur manchmal. Eine Möglichkeit an Variation, die ich Dir auch gerne vorschlagen will. Denn nur unerwartet bildet sich das, was nicht erwartet wird. Ein andres Portal an Freiheit, das menschlichen Geist befreit.

Wir sind ein paar Tage weiter, das wusstest und bemerktest nicht.

Wie denn auch?

Du folgst dem Fluss an Worten, der Strömung, die ohne Richtung, dennoch immer vorwärts treibt. Und auch wenn die Zeit Dir zur Einteilung gereicht, in Stunden, Minuten, Sekunden vielleicht, auch Wochen oder Monate, so ist sie für mich nur ein Zweck, dem es ein menschlicher Sinn bedarf. Sicher, bin ich nicht frei von der Zeit. Denn so lange ich in der Wirklichkeit Deiner Realität mich befinde, solange unterliege ich auch den Grenzen, Formeln und logischen Schlüssen, die menschliche Existenz sich selber definiert. Andersrum im Denken, verstehen und ahnendem Begreifen, gibt es nur das, was Du Dir greifst. Du brauchst die Zeit als Mahnmal, als Größe, die Bewegung und Verfall definiert. Ohne Dich, Dein menschliches Sein, ohne die Masse Deiner Welt, ihrer eigenen Realität, ganz einfach, da gäbe es keine Zeit.

So definiert ein Mensch sein Sein, Gleichung um Gleichung, Formel um Formel, Gesetz um Gesetz. Sie brauchen es für das simple Verstehen, das sich dem

Verstand nur so anschmiegt. Die Ironie, die das nur alles verbirgt, ist simpler Gleichung komplizierter Schluss. Du suchst eine Formel, eine Gleichung, die einfache Gesetzmäßigkeit. Du verstehst, ziehst Zusammenhänge, Parallelen und Gleichungen. Das bildet dann ein Ergebnis, das Du verstehen kannst. Aber dieser Weg, dieses Verstehen, erschafft Dein Denken, Dein Begreifen und ebenso den Sklaven einer Realität.

Ich versuche es einfach und kann nur kompliziert formulieren, präsentieren, was Deine Welt Dir gibt.

Du denkst, Du begreifst und ergreifst, dann bildet sich Dein Verstehen und die Gedanken dazu, die einen Sinn ergeben. Für Dich, für nur Deine an Wirklichkeit. So formst Du aus einer Variable als Beispiel ein X, eine feste Zahl, die Du nur so erkennen kannst. In Wahrheit wäre neben dem X, ein unscheinbares Y ein z und vielleicht noch eine kleine an Zahl. Das nur übersiehst Du, da das X alleine plausibel scheint. Gibt es Fehler, hinkt Deine Gleichung, so passt an und formt um, bis Ergebnis wieder stimmt und Du alleine das X behalten kannst. So übersiehst aber die kleinsten Facetten, die sich nur freiem Blick, aufgeschlossenem Geist und dem Fortschritt Deiner Zukunft ergeben. So läuft es mit der Zeit, mit

Deinen Größen und Gleichungen, die alleine in Deiner Wirklichkeit Sinn als Ergebnis liefern. Du selber trägst keine Schuld, mit Sicherheit nicht. Und auch das Wort Schuld ist wieder eine Variable, die ganze Wahrheit verkennt. Denn was du nicht kannst, nicht erahnst, das nur kann kein bewusster Fehler sein. Und die hellsten, die intelligentesten Größen Deines Planeten, sie geben Dir einen Teil ihres nur teilweises Begreifen voraus.

Also niemals schuld. Nur ein Greifen nach einem Horizont, dessen Tiefe selbst Deine Wahrnehmung so nicht ganz erkennen kann. Tja und so tat ich es doch.

Ich erklärte und definierte, was ich nicht wollte. Mit Sicherheit kein Fehler, aber gekonnter Hinweis auf die Keine an Oberflächlichkeit.

Es ist mit den Gassen dem Streifen in dunklen Ecken oftmals so, dass außer Wind so nichts zu sprechen vermag. Dort huscht im Dunkel, eine Maus oder Ratte vorbei. Aber hast Du keine Angst, so ergibt sich ein Wort, ein Laut, der auch Deinem Innern an Dein Ohr Dir greift. So findet Stille und Dunkelheit, manchmal die unsichtbare Bühne, die nur Dich zum Betrachten einläd. Du alleine, applaudierst, siehst weg oder betrachtet schweigen die Worte Deines eigenen Schauspieles.

So wählst den Ort Deiner Wahrheit, Dein Begreifen und den Rest bekommst geschenkt dazu. Sei es Zeit, Wirklichkeit und ebenso, das auf immer kostbare Wissen. Nenn es einen Hauch an Ahnung, Portal in eine Variation Deiner alten Möglichkeiten, die ich Dir nur in anderem Licht präsentiere. Wir sind aber nun in den Gassen einer stillen Stadt, einem Hauch an Dunkelheit, das Schatten verbirgt und ebenso sind wir bereits Tage weiter als zu Anfang des Weges, in den Du freiwillig Dich mitnehmen ließest. Wir haben den Vollmond in all seiner Pracht und auch eigenen Blüte. Ein Zeitpunkt, der manch Wahres offenbart. Deine Mythologie kennt diese Geschichte bereits. Denn dem Planeten dort oben, der sich nur einmal in Deiner Einteilung von den Tagen eines Monats sich präsentiert, wohnt eine unsichtbare Macht inne.

Du erlebst es bei Ebbe und Flut der Meere, um Eines als Erstes zu nennen, dass sich Deinem Verstehen des Verstandes ergibt. Aber da ist noch viel mehr. Das kannst Du spüren, wenn Du hinauf zum Himmel blickst.

Der pechschwarze Himmel und darin prunkt die magische Scheibe voll silbrigem Licht. Es mag Magie genannt werden. Ein anderer Glaube sieht in dem Planet ein Abbild seiner Göttin, sei es Luna oder auch Diana.

Nie ist etwas falsch.

Denn der Glaube ist eine erste Spur, um die Fesseln der Rationalität, wie auch des Verstandes, von innen heraus zu umgehen. Auch neben Mathematik und Formeln, hat der Mond eine bedeutende Macht, die direkt in Dein Inneres greift. Er

verstärkt und beeinflusst, vielleicht zieht er es auch aus den tiefen hervor, was sich Gefühle und Triebe nennt. Dein höchstes Glück, dein tiefster Ärger, die schlimmsten Schrecken, die Dein Inneres verbirgt. Der Mond verstärkt sie Dir, ob Du es willst oder auch nur nicht.

So ist der Planet, die reine an Vollmondzeit, ein Moment, wo Du einen Hauch Deiner verleugneten Teile erblicken kannst. Die Macht einer äußeren Welt, die auch ein Teil Deines Inneren ist und bleibt. Der Sinn, dass ich es Dir erkläre, ist nichtig wichtig.

Aber ich weiß, dass Du von nun an zum Himmel blickst und gleichermaßen auch in Deine eigene Tiefe. So hat sich ein Zweck nur selber erfüllt.

Widmen wir uns wieder mehr der Handlung und weniger dem reinen Wissen. Ich weiß, dass auch Dir das besser gefällt.

Chapter Two

Nun, ich bin ohne Präsenz. Das verkaufte ich Dir von Anfang an. Es musste so sein, damit Du meinen Wahrheiten einen Glauben schenkst. Denn wäre ich wie Du, wie ein Jedermann, den die breite Masse verschluckt, warum nur, solltest Du auch nur einem meiner Worte glauben, geschweige denn Gehör schenken?

Aber ich habe ein Wesen, eine Form, die wenn auch gegen jede Regel, ihre eigene Gültigkeit hat. Meine Persönlichkeit kannst Du analysieren, auf Gesetzmäßigkeiten durchsuchen, aber auch dort, wirst Du sie nicht finden. So verewige ich Dir wieder einen Hauch an Schachzug. Erst nehme ich mich und meine Person aus jeder Regel und dann nur füge ich mich auf meine Weise passend wieder ein.

Ich besitze mehr als nur eine Maske. Mehr als nur eine Erscheinung und nebenher gibt es mich auch in unscheinbarer Form.

Als Mensch, der nicht aus der Reihe tanzt. Sicher bin ich im Innern immer anders und niemals gleich, aber im Strom der Betriebsamkeit, was ein Mancher gerne als grau bezeichnet, da fällt es nicht so auf. Und indem ich Dir das schrieb, den Weg in etwas Anderes ebnete, darfst Du mir nun in den Hauch einer weiteren Wirklichkeit folgen.

Du hast meinen Verstand kennengelernt, in den ersten Zeilen dieses Buches. Und doch hoffe ich, dass es irgendwann mehr sein wird als das. Mehr als eine simple Umrandung aus Papier und auch Schrift. Vielleicht ein Traum, eine Hoffnung oder auch eine Möglichkeit, die Du nur schrittweise ausprobierst. Du hast die Wahl, wie immer im Mythos vollkommener Freiheit, zu sehen, zu erkennen, zu betrachten und vielmehr noch, zu behalten, was Dir alleine gefällt.

Aber was Du zu Anfang kennen lerntest, war nicht mein Verstand. Es war ein Bruchteil einer Möglichkeit, wie Du mich bitte auf keinen Fall zu sehen hast.

Variation, Spielerei an Gedankenfreiheit und vielleicht auch ein Hauch an meiner als auch Deiner Wirklichkeit.

Ich bin anders, für Dich im Grunde nicht einzuschätzen. Und doch obliegt diesem Fremden auch etwas Vertrautes. Denn wie ich zu Anfang sagte, könnte ein Ich ebenso ein Du sein. Deswegen begannen wir ohne Präsenz und mit reiner Maske. Jetzt aber, nach dem Vorspiel, der Bühne an simpler Aufmerksamkeit, darfst Du mich auch in Person erleben, die zwar nicht zu definieren, aber ab jetzt eine Form besitzt. Ich besitze Spuren, Bahnen, mit denen ich mich unter Menschen aufhalte. Spirale und Kreise, wie sie ein Menschen Sein nun mal zeichnet. Deine sind zu meist, fast immer nur, dem Zufall überlassen, doch das Ergebnis einer Wahrscheinlichkeit und erscheinen frei, sind es zu oft aber eben gerade nicht. Ich habe selber gewählt, was mir nur passt und ich als Schiene meiner Lebenskraft tragen als auch ertragen kann.

Es gibt eine Frau in meinem Leben, in meinem Herzen und auch in meinen Wiederkehrenden Kreisen. Du hast die Deine Vorstellung an Liebe, Dein Bild einer Partnerschaft und fast auch nur ein vorgezeichnetes Muster, wie so etwas zu laufen hat. Diese aber, meine Frau, ist vom Weiblichen befreit. Wie könnte es auch anderes sein, denn sonst nur könnte sie sich an Meines an Sein, sich nicht so passend anschmiegen. Ich werde Dir später von ihr berichten, erzählen und auch ein bisschen an ihrer Erscheinung für Dich nur malen.

Jetzt aber, sind wir am Tage.

Am Tage besitze ich die Form, wie ein Jeder sonst. Wie ein Du, wie ein Ich, das sich Menschheit da nennt. Wir folgen den Kreisen, drehen uns umeinander, miteinander und tanzen im Wirbel der Strudel, die sich da Leben nennen. Mal dort das Etwas, das sich Wirrung nennt. Mal hier der Stein, der zum Stolpern bringt. So wenden wir uns den Einflüssen zum Trotz den Zielen zu, die sich Menschheit zur Richtung darlegt. Lieber das Eine, als Fremdes Anderes in die Wiege zu legen versucht. So gebären wir uns Tag für Tag und Morgen für Morgen, immer und immer wieder neu fort. Wer will sich beschweren, sich erwehren oder strafend offenbaren, das sich Ärgernis nennt ?

Gleichende Rasse wir sind, eine Einheit, die da ebenso auch keine ist. Denn erst das Andere offenbart die Mischung an Vielfältigkeit, die sich kein Durchschnitt mehr nennt.

Nun bin ich da einer, der fast schon keiner mehr ist. Ich löste mich extra, um dem Einen zu dienen, das sich da Freiheit zur Möglichkeit nennt. Ich weiß, dass Du glaubst, Ähnlichem zu obliegen. Nur ist es so, dass wenn Du selber nicht greifst, was Du haben willst, dann bekommst es so nur niemals mehr. Gedrehtes Spiel an eigener Wahrheit, das ebenso auch wieder einen Kern an Wirklichkeit präsentiert. Widmen wir uns den Abläufen zu, die sich da drehende Windung an nicht vorgezeichneten Pfaden nennt.

Wie ein jeder Mensch, der auch Du nur einer bist, musste ich mich in Kleidung, in Form und auch Präsenz pressen, damit ich der Aufgabe an Betriebsamkeit so gerecht werden kann. Ich muss nur niemals, tue alles aus meiner Entscheidung. Aber das alleine, weißt Du ja bereits. So bin ich nicht Dein Held, weniger Dein Vorbild, als auf immer die Wahrscheinlichkeit einer schnöden Wirklichkeit. Du darfst sehen, betrachten, blicken und dann nur selber wählen, was Du alleine haben willst. Kleinste Bühne an strebender Betriebsamkeit, die sich da Theater an Aufmerksamkeit nennt. Aber lassen wir das Drumherum und wenden wir uns anderen Pfaden zu. Denn ich bin der Zeichner, der Maler und so darfst den Meinen Pfaden sehr gerne folgen. Wenn dir alleine nun mal danach ist.

Ich folge erneut den Straßen dieser Stadt. Nur diesmal ist es der Morgen, der hier anbricht. Die Sonne erhebt sich in der Ferne über die Dächer hinweg, schickt leicht goldene Strahlen in den grauen Trist des Alltages. Die Stadt ist so, wie auch der bald gleißende Planet, zum Leben erwacht. Mit hupenden Blechkisten, die ihre Abgase in die noch frische Morgenluft blasen, macht Mensch sich auf den Weg zum Ort seiner Betriebsamkeit. Das Tagewerk, das sich Arbeit schimpft. Auch ich tue dies nun ebenso. Denn auch wenn ich mich durch die Schatten ganz einfach an jeden Ort bewegen kann, so muss ich zum Tage meine Menschlichkeit zeigen. Und so schnurrt der meine an Wagen, so wie es ewig auch Andere tun. Mein Gefährt ist ein schwarzer Mustang, der so manche Pferdestärke unter der Haube versteckt. Denn Kraft als auch Stärke, sich rein im Innern offenbart. Mit Sicherheit nur ein Auto, eines meiner Liebsten an Schau zur Aufmerksamkeit, und dennoch ebenso kein Zufall, keine Wahrscheinlichkeit zur Wahl und im Nebenher, noch eine kleine an Lektion.

Es dauert nicht lange, bis ich mich durch den Verkehr geschlängelt habe. Auch wenn sonst zu knapp, finde ich ebenso einen Parkplatz ganz leicht. Die Kiste abgestellt und schon mache ich mich auf den Weg in das Gebäude. Vorne die Sekretärin, die mir wie immer und auch jeden Morgen, ein Lächeln zuwirft. Ganz zufällig beugt sie sich nach vorne, den Ausschnitt weit tiefer, als es die Etikette

verlangt, um wenigstens ein bisschen an Aufmerksamkeit zu erhalten. Und vielleicht auch irgendwann, sich als die Frau an meiner Seite zu präsentieren. Denn für jeden hier bin ich der Stille, der Eine, der in der Reihe auch nur wieder aus der Reihe tanzt. Ich widme mich meinen Pfaden, meinen Wegen, meinen Zielen. Für Manchen der Abnorme, ganz sicher bin ich das, denn auch wenn keiner was von meiner Nacht so weiß, bin ich sonst nicht der Eine, der jedem nur gleich ist. Aber wir sprechen vom Drumherum, ohne uns den simplen Gleichungen einer Kette zu widmen.

Also an der Sekretärin vorbei und hoch in den zweiten Stock, in das abgeschiedene Zimmer, das sich mein Büro schimpft. Ein Schreibtisch, das Regal zur Seite, eine flache Kommode am Fenster zum Hinterkopf. Überall und hier, liegen die Akten und lose Zettel verteilt. Mal wichtig, mal nicht. Aber jetzt kümmert mich das nicht. Ich umrunde den Tisch, nehme Platz auf dem Sitz meiner simplen Stunden an wüster Beschäftigung, die mich mancher Fall so gekostet hat. Die Kaffeetasche steht bereit, um meinen Gehirnzellen den nötigen Schub zu verleihen. Gleich wird das Telefon klingeln, ein nächster Fall mich rufen und Aufgabe als auch Pflicht ihr Nötiges fordern. Ich werde tun, ich werde lassen, was mein Ideal von mir verlangt.

Das Telefon klingelt wie erwartet, scheppernd, surrend und erfüllt den sonst tonlosen Raum erwartender Stille. Ich gebe dem natürlichen Reflex nach und presse den künstlichen Griff des veralteten Telefons an mein Ohr. Sofort höre ich die aufgeregt wispernde Stimme einer jungen Frau, die mich mit Panik in der Stimme darüber aufklärt, dass ihre junge Katze entlaufen sei und nun einsam und verlassen auf dem Ast eines Baumes sitze.

Das Lächeln zu dem gutgemeinten Scherz an diesem noch frühen Morgen kann ich mir nicht verkneifen. Und dennoch, für die Frau ist es natürlich bitterer ernst. Ich beruhige sie. Erkläre ihr, dass sie leider an der falschen Stelle gelandet sei und helfe ihr, indem ich das Gespräch weiterleite. Mein erster Fall an diesem Morgen. Nicht gelöst und dennoch behutsam der entsprechenden Stelle in den Schoß gelegt.

Ich kippe den nächsten Schluck an Kaffee in mich hinein, um die Gehirnzellen aus der Eintönigkeit der Bewegungslosigkeit zu ziehen und warte erst einmal ab. Mit Sicherheit wird etwas passieren, etwas geschehen, sich ergeben, dass sich als meine neue Aufgabe präsentiert. So, ist der Lauf der Dinge, der Natur, der Notwendig- und auch Betriebsamkeit. Simple Formel, die keine Formel einer Mathematik abliefert, aber der Schluss eigener Lösung, die sich da Geduld schimpft. So warte ich einfach und warte und warte. Eine Folgerung wird sich von alleine präsentieren.

Und wirklich, das Telefon klingelt erneut und stört die Ruhe meiner nicht Betriebsamkeit. Ich gehe dran und höre die sachlich, energische Stimme meines

Chefs. Er ruft und zitiert mich zu sich. Eine Forderung, der ich nachgeben muss, denn es ist ja nicht so, als hätte ich die Freiheit einer Wahl. Die Kette der Befehlsgewalt, der auch ich hier nur unterliege. Ich erhebe mich von meinem Stuhl, gehe aus dem kleinen Zimmer heraus und wende mich wieder dem Treppenhaus zu. In die erste Etage, wo die so oft schon zugeknallte Tür, mit der matten Glasscheibe und den schwarzen Buchstaben „Chef“ mich erwartet. Mit ruhigem Schritt bin ich schnell da, öffne sie und betrete den Raum.

Mein Chef steht am Fenster, raucht paffend eine Zigarre und zur Begrüßung nickt er mir nur zu. Geflissentlich nicke ich zurück und folge der Forderung, auf dem Stuhl Platz zu nehmen. Dann drückt er den teuren Stengel an duftender Zigarre in dem Glaseschenbecher aus und wendet seine volle Aufmerksamkeit mir zu. Ich gehöre ihm, in dieser Sekunde, diesem Moment und auch als Ziel seiner Gesprächigkeit.

Mit seinem eigenem Akzent beginnt die Rede, die mit Sicherheit am Ende einen zu lösenden Fall mit präsentieren wird. So wende ich mich der Stille zu. Lasse in mich fließen, was er mir präsentieren wird.

Er schweigt ebenso erst einen Moment, blickt mich noch nachdenklich an. Seine Augen fixieren mich, während ich an seiner Stirn erblicken kann, wie er die Worte dreht und zusammen fügt. Er kratzt sich über die rauen Stoppeln des Dreitage Bartes an Kinn und Backen, räuspert sich kurz, stoppt jede Bewegung und lässt dann die wohl sortierten Worte heraus purzeln.

„Wie Sie wissen, habe auch ich meine Vorgesetzten. Und anders als ich, sind diese nicht sehr zimperlich, zurückhaltend ...“ ein erneutes Räuspern *„... oder auch im Geringsten nur bescheiden.“* Er beugt sich mit einem Mal nach vorne auf den Schreibtisch, lässt die Unterarme herab sausen und die Rede gewinnt an Tempo. *„Ich durfte mich heute Morgen um 6 Uhr im Büro des Bürgermeisters einfinden. Aus dem Bett geklingelt, konnte ich mir morgens das Gezeter meiner Frau anhören und das Geplärre meines Sohnes, um den hohen Herren dienen zu können.“* Erneutes Räuspern. *„...Zu müssen!“* *„Die Tochter des Bezirksstaatsanwalts wird vermisst. Sicher kennen Sie sie aus dem Fernsehen und der Zeitung.“* Ein kurzer Stopp der holprigen Rede und mahnende Augen blicken mich an, wie der Lehrer seinen unaufmerksamen Schüler.

„Hr. Reuber. Ja, ich kenne ihn aus den Medien.“ Werfe ich brav meine Antwort ein. Er nickt zufrieden. *„Ich würde vorschlagen, sie setzen sich gleich mit ihm in Verbindung. Seine Tochter ist seit 12 Stunden verschwunden und es fehlt jede Spur. Dieser Fall zieht seine Wellen in den höchsten Kreisen. Scheitern Sie nicht, leisten Sie sich bitte keine Anfängerfehler. Sonst rollen unsere beiden Köpfe.“* Auch jetzt, nicke ich geflissentlich brav. *„Ihre Sekretärin hat bereits die nötigen Unterlagen und Akten. Machen Sie sich sofort daran. Sie bekommen natürlich alle Unterstützung, die Sie brauchen.“* Die nächsten Worte kommen in Zeitlupe und mit harter Betonung einzeln aus dem Mund seiner Autorität. *„Dieser Fall hat*

absolute Priorität.“ „*Ich verstehe,*“ sage ich, nicke und stehe auf. Ich verlasse den Raum und schließe die Tür behutsam hinter mir.

Solche Fälle kenne ich. Medienzirkus, aufgeregte Bürgermeister und die ganze Stadt fiebert mit. Aufgesetzte Entrüstung, überspielende Hilfsbereitschaft und das wollende Greifen eines jeden Angestellten, der sich eine Beförderung erhofft. Ich aber, bin davon befreit. Es ist ein Fall, wie jeder Andere. Ich weiß, dass das nicht stimmt und doch rede ich es mir innerlich ein, denn nur so kann sich mein Verstand auf das Wesentliche, die Fakten, konzentrieren und genau das nur, brauche ich jetzt.

Ich halte meine Schritte langsam und gleichmäßig, auch wenn mein Inneres mich mit Spannung erfüllt. Sicher, ich habe schon viel erlebt. Denn entgegen den üblichen Pfaden der Menschheit, habe ich schon meine hundert Jahre hinter mir. Ich lebte bereits mehrere Leben in vielen Städten. Und nur deswegen erfüllt dieser Fall mich nicht mit Aufregung wegen der Umstände oder auch der Anspannung, die sich auf Grund des Druckes ausbreiten sollte.

Nein, es ist die Vorfreude auf ein Rätsel. Es ist wie ein Kind, das ein neues Puzzle in Händen hält. Es sieht das Bild auf dem Cover und weiß, dass nur ein paar Minuten später, ein bisschen an Arbeit und Konzentration, es genau das nur selber gestalten darf. Das Puzzle an für sich ist irrelevant, auch wenn es der Anreiz für das Gehirn, die sich wechselnden Funken der Neuronenbahnen ist. Es geht um

das Auflösen eines bis dato Unbekannten. Genau so nur, geht es mir bei meinen Fällen. Sicher, ich tue nebenher auch mein Gutes. Mal rette ich ein Leben, ein andres Mal bringe ich einen Verbrecher der Gesetze an seinen vorbestimmten Ort, das kleine Gefängnis.

Nein, müssen tue ich nichts davon.

Aber wie gesagt, ich liebe die Rätsel und ebenso das Spiel damit. Deswegen suche ich mir Aufgabe, Schwierigkeit und ebenso das Ungleichgewicht, das sich zur Nacht an den Schwachen vergreift. Die Minuten der Gedanken, die Sekunden, die die Stille der Bewegung mit Worten füllte, haben mich bereits zurück in mein Büro gebracht.

Die Akten liegen bereits auf meinem Schreibtisch. Und so überlege ich, ob ich mich durch den Wust der Blätter arbeiten soll. Nicht lange, nur ein paar Sekunden, dauert die Last der Entscheidung. Dann umrunde ich den Schreibtisch, lasse mich auf den Stuhl fallen und greife zum Telefon. Ein kurzer Druck auf die Schnellwahltaste und ich darf der fröhlichen Stimme meiner Sekretärin lauschen.

„Verbinden Sie mich mit dem Bezirksstaatsanwalt.“

Es knackt in der Leitung. Ich höre das Surren der Elektrizität in meinem Ohr, das sich mit dem Rauschen der pulsierenden Stille vermischt. Dann die Zeichen des

Klingelns und Sekunden später ertönt die barsche, dunkle Stimme einer Autorität.

„*Ich habe ihren Anruf bereits erwartet.*“ Kommt es knapp und hart aus dem Hörer.

Natürlich hat er das. Er steht in der Ordnung der Systeme ganz weit oben und ist es gewohnt, dass ein Jeder ihm zu Kreuze kriecht. Und ebenso, da sollte es auch ich, ein kleiner Polizist, der am Tage ich nun einmal bin.

„*Setzen Sie mich ins Bild. Das übliche Verfahren läuft bereits, aber ich denke, das wissen Sie schon. Ich bin extra abbestellt, um genau das zu tun, was der Rest nun einmal übersieht.*“

Es grunzt einmal kurz aus dem Hörer. Eine Mischung aus Akzeptanz und leichter Verstimmung, da ich mich nicht an die sonst üblichen Förmlichkeiten halte. Es dauert nur kurz, dann schildert er mir die Umstände des Verschwindens.

Veronas Velvet

Alexandra hieß das junge Mädchen. Sie selber aber verabscheute den Namen zutiefst. Zu lang, zu holprig und fast schon zu brav, wie sie fand. Sie selber bevorzugte die Kurzform Alex. Damit war alles gesagt und vom Temperament glich sie sowieso mehr einem Jungen, denn einem Mädchen. Sie war rebellisch, ließ sich nichts sagen und ebenso fügte sie sich in keine Ordnung ein. Nur, wenn es sein musste. Und da der Bezirksstaatsanwalt nun einmal ihr Vater war, geschah dies öfter, als sie es sich gewünscht hätte. Dort ein Ball, hier ein Empfang, eine Wohltätigkeitsgala oder ein neu eröffnetes Museum. Die Gelegenheiten und auch Begebenheiten ließen nie auf sich warten. Und so sehr sie diese aufgesetzten Masken, diese aufgeschnörkelten Formen an Prunk auch verabscheute, ebenso sehr liebte sie auch ihren Vater. Und sie brachte es nicht über das Herz ihn bei solchen Empfängen zu blamieren. So trug sie in fast gleichmäßigem Takt an Tagen die Abendkleider, den Schmuck und die Haare edel in die Höhe frisiert und spielte die brave Anwaltstochter der High Society. Aber ebenso oft, da brach sie aus dem Glaskasten des feinen Lebens aus. Des Nachts schlich sie sich aus der Villa, stahl sich heimlich in normaler Kleidung vom Gelände zum örtlichen Park, wo sie sich mit Mark traf. Mark kam aus eher unteren Verhältnissen. Seine Mutter trank, der Vater war schon bei seiner Geburt abgehauen. Alexs Vater würde so etwas als Gesindel bezeichnen und nicht mal ansatzweise sich mit so etwas abgeben, geschweige denn ihm Aufmerksamkeit schenken. Für Alex aber war Mark der beste Freund und auch Begleiter, den sie sich wünschen konnte. Keine Regeln, keine Beschränkungen, wozu sie Lust hatten, genau das nur taten sie einfach ohne auf irgendetwas Rücksicht zu nehmen. Des Nachts wohlgemerkt. Denn zum Tage war sie die brave Anwaltstochter. Jetzt war eine der Nächte, wo sie einen schwarzen Kapuzen Pulli trug, eine einfache Jeans und die teuren rosa Turn Schuhe. Wie gewohnt, stahlen sich Mark und sie durch die dunklen Gassen der Stadt hinüber in die verbotene Zone. Alleine schon, dass in ihren aufgezwungenen Kreisen ein Viertel so bezeichnet wurde, erweckte jeden Reiz des Verbotenen. Und so mussten die beiden Jugendlichen diesem Ruf des Verbotenen einfach folgen. Hier und dort wurden Türen aufgeschlagen und der Mief aus dichtem Zigarettenrauch und abgestandenem Bier wurde von den scheppernden Bässen alter Lautsprecher begleitet. Eine dieser Kneipen hatte es Alex angetan. „Veronas Velvet“ stand oben über dem Eingang in rosa Neon Leuchten. Sie ging ohne Zögern voraus und Mark folgte ihr. Kein Bodyguard an der Tür, niemand der nach dem Alter fragte oder Ausweise kontrollierte. In diesem Viertel tat man

so etwas nicht. Genau so wenig, wie die Polizei sich zur Streife hierhin bemühte. Die verbotene Zone hatte ihre eigenen Regeln und es gab keine Ausnahmen oder

Überschreitungen dieser eigenen Gesetzmäßigkeit. Mit flauem Gefühl im Magen sah Mark Alex in den Eingang eilen. Geradewegs stürmte sie hinein, an den Grüppchen von rauchenden und quatschenden Menschen vorbei. Dort schoss ein Arm im Feuer eines Satzes nach oben und er konnte nur in letzter Sekunde ausweichen, um nicht von der glühenden Zigarettenkippe getroffen zu werden. Im Schwung stolperte er fast in halb gefüllte Biergläser, wurde aber halb zornig wieder zurück gestupst. Nur kurz schoss die Verwirrung nach oben, vernebelte ihm die Sinne, ließ die Gesichter der Umstehenden in Fratzen von Dämonen verwandeln, die ihn alle ringsum auslachten. Nun taumelte er wirklich, suchte Halt, innerlich und äußerlich. Sank für einen Moment auf die Knie und kämpfte gegen den Impuls an, einfach wieder weg zu laufen. Raus hier, aus dem Eingang zur Hölle, weg aus dem Trubel der vernebelten Dunkelheit. Lieber wieder in die Gassen, die schwarzen Pflastersteine, deren Einsamkeit und Stille jeder Nacht, gerade jetzt nur, einen Ausweg als auch Erleichterung zu sein schien. Er kämpfte, er holte keuchend nur Luft und dann nur verging dieser eine Moment und er blickte wieder in lachende Gesichter quatschender Menschen. Er richtete sich wieder auf, diesmal noch verwirrter, das ungute Gefühl im Magen hatte sich verstärkt. Könnte er, so würde er mit Sicherheit den Warnungen des Magens folgen und einfach wieder gehen. Das hier, konnte nichts Gutes sein oder bedeuten. Aber Alex ... Sie konnte er hier nicht einfach zurück lassen. An dem Ort, der seine Vorahnungen und Visionen in solcher Weise hatte real werden lassen. Er sah sie nirgendwo. Und so blieb ihm nichts Anderes übrig, als ihr zu folgen. Vorbei an dieser schwarzen Schwingtür, hinein in das Gedränge an tanzenden Massen und hammer harten Bässen. Er ließ den Blick umherschweifen, suchte und versuchte zu finden. Aber er konnte Alex einfach nicht ausmachen. Verloren kam er sich vor. In Mitten von schwatzenden Menschen. Paare, die sich in Ekstase aneinander schmiegt. Mal hier die feuchten Lippen, die sich in Berührung vereinigten. Mal dort Hände, die unter Kleidung glitten und feucht schimmernde nackte Haut in Aufregung versetzten. Hüfte an Hüfte, Arm an Arm, Körper an Körper und der Schweiß einer verbotenen Nacht ließ den Nektar der Lust in die Massen schwappen. Und Mark alleine mitten drin. Ohne Zusammenhang, ohne Verbindung und fast schon abgeschottet von dem Rest dieser eigenen Nacht. Er suchte und suchte und ließ die Einladung der Vergnügung am Äußeren einfach abperlen. Alleine und auf der Suche in einer Masse der Einigkeit. Und Alex ... ?

Die fand er nicht. Nicht in dieser Nacht und in den Nächsten auch nicht mehr.

Chapter 3

Im Grunde hatte ich es nicht anders erwartet. Der Bezirksstaatsanwalt hatte keine Infos für mich, die mich weiter bringen konnten. Es war enttäuschend, aber im Grunde immer so. Das hatte ich in meiner bisherigen Zeit als Polizist bereits gelernt. Mütter liebten ihre Töchter, Väter ihre Söhne und jeder der Verwandten in einer Familie wertschätze den Nächsten darin. Sie waren eine Einheit, eine Gemeinsamkeit und eine in Jahren zusammen gewachsene Gruppe. Fragte man nach, so kannte Jeder einfach Jeden. Er konnte erzählen, schildern und das Bild mit etlichen Farben pinseln. Ging man in die Tiefe, grub man weiter, genau so, wie es ein Fall verlangte, so tauchte ab und zu das gut gehütete Geheimnis auf. Eben das, was jeder wusste und alle verschwiegen oder ignorierten. Und dann, nur wieder kurze Zeit später, tauchten dann unfreiwillig genau die Informationen auf, die das wohl gezeichnete Bild, nun ja gelinde gesagt, wieder entfärbten. Die Tochter war nicht wie die Mutter erwartet und geschildert hatte. Der Vater hatte eine Liebschaft nebenher und der Zusammenhalt war nur notgedrungen zum Weihnachtessen zu finden. Nichts blieb wie es schien. Und die Wahrheit, das richtige Bild, zeichnete sich selber erst mit der Zeit anders als zu Anfang eines Falls so leichtfertig präsentiert. Deswegen wusste ich, dass ich die Infos des Vaters über seine Tochter Alex, zwar schön notieren durfte, aber wohl weisslich im Hinterkopf behalten durfte, dass nichts bleiben würde, wie es das wollte. Nachdem ich den Hörer aufgelegt habe, überlege ich noch, ob ich die Mutter ebenfalls befragen soll. Dann schiebe ich es in die Ecke vernünftiger Überlegung und ziehe den Schluss einer anderen Gedankenkette nach vorne. Ich werde in die Universität fahren und die Freunde von Alex befragen, in so weit ich sie dazu bekomme, mit mir zu reden. Vielleicht bekomme ich genau dort die erste Spur, die ich brauche, um an die Geheimnisse zu kommen, die mehr Wahrheit als erste Spur mir zeigen wird. Es bleibt zu hoffen, dass ich mehr finde, als das schöne Gemälde des Vaters einer braven, anständigen Tochter, die nie Fehler beging und ebenso wenig keine Laster hatte. Und so sitze ich kurze Zeit später wieder in meinem schwarzen Mustang und lasse ihn sanft schnurrend durch den Verkehr gleiten. Es ist Vormittags, zur frühen Stunde noch. Die Meisten sind auf der Arbeit, die Gleitzeit Untertanen gerade auf dem Weg. Die Sonne oben über den Dächern reckt hell erleuchtet, aber ebenso auch nur müde im Anbruch des noch frischen Tages, ihre Strahlen über die Flüsse dieser Stadt. Die kein Zentrum in dem Sinne besitzt, aber viele eigene Ausläufe konzentrierter Anläufe für einen jeden Zweck, ein jedes Ziel sein Eigenes. Sei es der Konsum, die Muße der Freizeit am wirklichen Fluss mit eigener Promenade oder eben die Fort- als auch Weiterbildung der nächsten Generationen, die irgendwann das Werk dieser Gegenwart, nun einfach immer besser machen sollen. So gleicht die Entwicklung der Zeit, die sich im Zeiger der

Uhr weiter bewegt, ebenso der Treppe an Evolution, die nicht im Kreise, sondern einer Treppe gleich, sich einem noch unbekanntem Ziel annähert. Durch Wissen, durch Fortschritt, durch Technik und ab und an viel öfter noch durch den Zufall und sein Missgeschick, das so eine neue Variation ergibt. Niemand hier, denkt jetzt gerade über so etwas nach. Vielleicht in den Räumen der Biologie, der Psychologie oder auch der Religion, die die eigene Ethik in Frage stellt. Ich habe meinen Wagen im Parkhaus abgestellt, dem Pförtner meine Marke vor das Gesicht gehalten und bin bereits auf dem Weg in das hohe Gebäude. Es gibt hier drei Zentren, die sich nicht mit Zufälligkeit in die Höhe strecken. Unzählige Fenster hinter die noch frischen Erwachsenen sich den zwangsweisen Studien hingeben. Ebenso übergebe ich dem Zufall das Lenkrad und wähle das mittlere Gebäude in dessen Eingang ich mich zwänge. Ich folge dem toten Gang an hohlen Tönen. Noch ist es die Stille, die sich hier breit macht. Nur Tür für Tür erhasche ich das Geräusch dahinter. Das Kratzen von Stiften auf Papier, der eifrige Vortrag eines fleißigen Studenten oder die mahnende Stimme, die die Klasse zur Fleissheit antreibt. Hinter jedem dieser Türen herrscht eine eigene Wirklichkeit, die zwar dem Moment dient, aber mit Wissen und gerade der Studie, nur auf die Zukunft zielt. Im Grunde ist dies irrelevant und dennoch muss ich meine Gedanken mit Dingen füllen, so wie sich in dem leeren Gang die Stille breit macht. Denn Leere gleicht eher einem Vakuum, einem schwarzen Loch, das zwar ist und dennoch im Grunde nur frisst. Ein Teil der Gegenwart, die Sekunde und dann auch den Anfang der neuen Zukunft malt. Es dauert nur Minuten bis ich mich an der schnöden weißen Tür wieder finde mit der Aufschrift Sekretariat zur rechten Seite. Ich klopfe kurz und werde dann von einer barschen Stimme herein gerufen. Ich kann den Impuls nur schwer unterdrücken mich eilig zu beeilen durch den Eingang zu schlüpfen und mich stramm zum Pult hier hin zu stellen. Und wirklich, der Blick der Sekretärin trifft mich argwöhnisch und versucht mit strafender Miene ein schlechtes Gewissen zu produzieren, das so nicht zu sein hat. Mit Sicherheit hat sie ihre Studenten oder Missetäter, die sich hier sammeln und einzufinden haben. Aber ich? Missetäter? Eher Schauspieler einer verdeckten Wirklichkeit, aber kein Übeltäter, der sich zu rechtfertigen hat. Ich ordne meine Gedankengänge, sperre den Wust an Kreativität wieder ein, der mir gerade bei meinen Ermittlungen am Tage sehr dienlich ist. Ich ziehe die Marke unter der Jacke hervor, zeige sie der Sekretärin und sofort ändert sich das Muster der Autorität. Ihre Züge verspannen sich, sie blickt kurz runter, fährt die Maske an aufgesetzter Freundlichkeit hoch und fragt: *„Was kann ich für sie tun?“* *„Es geht um Alexandra Reuber. Ich bin in ihrem Fall beauftragt worden. Ich bräuchte ihre Akte, sofern vorhanden, so wie ihren Studienplan. Und wenn sie auch sonst irgendwelche Infos hätten, so würde mir das sicherlich helfen.“* Sofort dreht sie sich weg, geht zu dem Regal ganz hinten im Raum und durchwühlt den Stapel an Papieren. Es dauert wieder einmal ein paar Minuten, bis sie gefunden hat, was sie für mich hat. Sofort kommt sie mit einer Ordnereinlage voll an weißen Blättern zu mir herüber und

legt sie sorgfältig vor mich hin. Ich schlage es auf, blende die Umgebung aus und scanne im Sekundentakt die vor mir liegenden Infos. Die Ausbeute ist etwas vage. Bis auf den Plan ihrer Studienzeiten und Räume, finde ich nicht viel. Das Einzige, was mir ins Auge springt, sind etliche Krankschreibungen, des immer gleichen Arztes. Ich zeige sie der Sekretärin. Sie blickt mich nur fragend an. „Wissen Sie etwas darüber? Hat sie irgendeine chronische Krankheit, gab es irgendwelche Auffälligkeiten?“ Natürlich blickt sie mich nur weiter unwissend an und verneint dann jegliches Wissen. Mir war klar, dass sie keine Infos als die reinen Unterlagen für mich haben würde. Aber einen Versuch war es wert. So verlasse ich das Sekretariat und widme mich wieder den Gängen und freue mich mit sarkastischem Unterton auf die Befragung etlicher Studenten und auch Lehrer. Viel Graben, ungemütliche Fragen und das altbewährte Lesen in der Miene.

Veronas Velvet II

Es war eine Nacht, wie jede Andere auch. Mit Sicherheit zählte sie die dunklen Stunden nicht. Wozu auch? Vergehende Lebenszeit, die sich aneinander reihte und paarte und so einen Fluss ergab, an dem eine jede Existenz sich nur anpresste. Sicher war sie keine Gelehrte und eine Philosophin schon gar nicht. Dennoch füllte sie die Stunden den langen Nächten manchmal mit Gedanken, die eben diese wieder verschwinden ließen. Ihr Blick huschte über die Bildschirme der Kameras. Sie beobachtete die Massen an Menschen, wie sie in den Eingang strömten, sich aneinander und miteinander in der Masse bewegten. Manche waren betrunken. Andere voll Vorfreude, gerade eben darauf. Für eine Nacht würden sie den Tag und die Pflichten der Menschlichkeit ganz einfach vergessen. Matrischka war das egal, solange sie in ihren Club strömten. Sicher verdiente sie gut Geld mit dem Club. Die Kasse stimmte und trotz anfänglicher Schwierigkeiten, schrieb sie mittlerweile große grüne Zahlen. Sie aber interessierte sich nicht für Geld. Dafür hatte sie schon zu viel gesehen, erlebt und besessen als auch verloren. Im Laufe der Zeit halt, verlor Einiges an Bedeutung und Anderes gewann dazu. Das zumindestens hatten sie die Jahrzehnte bereits gelehrt. Ebenso war das gekonnte Verwischen von Spuren zu ihrem zweitbesten Handwerk geworden. Das Verstecken, das Verbergen ihres wahren Naturells, auch wenn es ihrer Person absolut nicht entsprach, war zur zweiten Lebensaufgabe verkommen. Genau deswegen dieser Club, die Nächte vor dem Bildschirmen der Kameras. Das Betrachten der Masse, ohne sich zu sehr selber darin zu tummeln. Sicher bedeutete das nicht, dass sie keinen Spaß haben durfte. Sie musste nur leider mehr mit dem Dunkel spielen als ihr es selber lieb war. Sie nahm das Micro vom Schreibtisch und rief Bernhard zu sich. Sie zeigte ihm auf der Aufnahme einen Ausschnitt und er wusste, was er zu tun hatte. Ohne Murren machte er sich auf den Weg und erledigte das Geforderte. So, wie ein Jedes Mal in den Jahren, in denen er ihr schon zur Seite stand. Als Bodyguard, als Gehilfe, als Diener und auch eben als ein Stück weit ein Vertrauter. Wenigstens Einen auf den sie sich in all den Jahren verlassen konnte. Ihr eigener Fels in der Brandung. Ein Stein ganz sicher. Muskulös, durchtrainiert, ein Ex Soldat halt, den sie weit ab der Zivilisation aufgegabelt hatte. Er lag im Sterben. Von den engsten Vertrauten verraten und zurück gelassen. Etwas von ihrem Blut, geheilt und mit neuer Kraft, war er ihr von nun an zur Seite. Sie wandte sich von den Kameras ab und ging in ihre Umkleide. Vor dem großen Spiegel musterte sie sich. Sie war nicht selbstverliebt, aber dennoch gefiel ihr, was sie dort sah. Sie war eine unscheinbare Frau. Sanfte Züge, braune Haare. Das Abbild der Verletzlichkeit, die Weichheit, die bei Männern den Beschützerinstinkt erweckte. Einer der Gründe, warum ihr Jeder vertraute und eben niemand misstraute. Sie kämmte sich durch das Haar, sah es kurz grün

aufleuchten in den braunen Augen. Das kurze Züngeln einer Flamme, die ihr Innerstes verbarg, bevor sie erlosch. Dann nickte sie sich kurz zu und verließ den Raum. Bernhard hatte sicher schon alles vorbereitet. Es wurde Zeit für den Augenblick dieser Nacht.

Chapter 4

Mit wie vielen Studenten ich gesprochen hatte, konnte ich im Nachhinein nicht mehr fest stellen. Unendliche Momente an aufgestauten Emotionen. Spielende Hände, die Nachrichten in Smartphones tippten. Der nervige Bestätigungs- als auch Nachrichteneingangston, der die gelangweilte Miene der Jugendlichen begleitete, die meinen Worten lauschten und nur ab und an ein Grunzen folgen ließen. Sie interessierten sich nicht für das Verschwinden einer ihrer Mitstudentinnen. Warum auch? Jeder hier machte mal blau, ließ sich den Unterrichtsstoff abtippen oder lud ihn sich aus dem Netz. Ein paar Tage lang, verschwand jeder Student/jede Studentin einmal. Nur ging es ihnen da sicher nicht schlecht, sondern eher genossen sie den Spaß mit Alkohol am See, das verbotene Kiffen oder was auch sonst eben einfach gegen jede Norm schoss. Denn nur so lebte ein Jungspund seine Widerspenstigkeit aus. Eben gerade gegen alles. Auch das war nur so irrelevant und dennoch ein Muster, das sich hier in Einzelteilen vor mir abspielte. Es war etwas schwer, bei diesem Desinteresse überhaupt irgendwelche Infos zu bekommen. Und doch, Satz für Satz, Phrase um Phrase, im Beilauf nur, da konnte ich mir das Puzzle einer Wirklichkeit zusammen setzen. Auch wenn es nur ein Teil der Vergangenheit war. So erfuhr ich etwas über Alexandras Asthma und ihren Freund Mark, mit dem sie herum hing. Auf jeden Fall eine dicke Spur, die ich verfolgen musste und wollte. Ansonsten erfuhr ich Etwas und auch Einiges über ihr Liebesleben. Freunde hier, Partnerschaften da und ab und an der oft geübte One-Night Stand. Das gehörte zu den Geschichten, wo die Langeweile dann wieder verschwand und mit einem Mal das Feuer der Aufregung in die Augen des Jugendlichen schickte, der mit überschäumenden Mund Abenteuer und Abenteuer schilderte. Was war interessanter als die Bettgeschichten und Laster einer Mitstudentin, Mitkonkurrentin im Tanz der Geschlechter (wenn auch noch im Jugendalter) ? So mache ich mich nur Stunden später wieder auf den Weg. Wieder durch den Verkehr, diesmal etwas stockender, und schiebe mich durch die Flüsse der Stadt zu meinem nächsten Ziel. Vor einem Einfamilienhaus parke ich dann in der breiten Einfahrt, mit gerade geschnittener Hecke und dem ordentlich bepflanztem Beet. Ich ließ die Tür des Mustangs zuknallen und überwinde die kurze Entfernung zum Hauseingang. Scheppernd, sirrend und metallisch leicht, erklingt die Türklingel. Dann schlurfende Schritte zur Haustür und eine argwöhnische Miene begrüßt mich mit einem verstimmten „Ja“. Ich ziehe meine Marke und halte sie vor das Gesicht der Mutter. „*Ich hätte ein paar Fragen an Sie, wenn sie so freundlich wären.*“ Sie inspiziert die Marke, greift schon fast mit triefendem Argwohn danach. Sekunden später scheint sie beruhigt und lässt mich in das Haus. Ich folge ihr in den kleinen Flur mit fein besticktem Teppich und dem Wandschmuck aus dem 1 Euro Laden an den Wänden. Sie führt mich ins

Wohnzimmer, bietet mit Kaffee oder Tee an und dann nehmen wir zusammen auf den breiten Sesseln Platz. Auch hier, die übliche Ikea Einrichtung, die das Wohnzimmer aus dem Katalog abpinselt. Blumen und Farben, bestickte Muster, Deckchen und ebenso ein Wandschmuck in Variation. Schnaufend sinkt sie in den Sand zu meiner Linken, blickt mich gespannt, innerlich aber voll Abwehr an. Genau das nur, kann ich in ihrer verkniffenen Miene, den zusammengepressten Lippen und dem wachsamen Blick lesen. Die oft gestellte Frage „*Worum geht es?*“, die darf ich hier gekonnt vermissen. Und so beginne ich einfach das Gespräch. Dem Muster nach, hole ich meinen kleinen Notizblock aus der Tasche, den Kuli dazu und klappe den Deckel bis zu vollgekritzelten, weißen Blättern auf. „*Es geht um ihren Sohn Mark,*“ beginne ich vorsichtig. „*Was ist mit ihm? Hat er was angestellt?*“ Kommen sofort die misstrauischen Fragen der Abwehr von ihr. „*Nein, hat er nicht. Eine seiner Mitstudentinnen ist verschwunden und ich bräuchte ein paar Infos von ihm, gerade zu ihr. Sie sollen ziemlich eng befreundet sein. Alexandra Reuber, vielleicht erinnern sie sich an sie??*“ Ich kann auch jetzt in ihr lesen, wie ihre Abwehr verschwindet. Ihr Sprössling ist nicht in Gefahr und so werden die Krallen des Muttertieres wieder eingefahren. „*Ja, ich kenne Sie. Wie sollte ich es auch nicht? Die Nachrichten sind voll davon. Die Tochter des Bezirksstaatsanwalts, natürlich sorgt so etwas für Aufregung. ... Wenn Sie mit ihm sprechen wollen, er ist oben, die Treppe rauf.*“ „*Das würde ich sehr gerne.*“ Sage ich und schwer, träge, hieft sie sich vom Sessel hinauf und begleitet mich zur Treppe in das nächste Stockwerk. Auch hier an den Wänden dieser kleinen Wendeltreppe finden sich Bilder und eben der Wandschmuck, der auch sonst die Wohnung schmückt. Innerhalb kürzester Zeit habe ich die paar Stufen überwunden und finde mich auf einem Flur wieder mit etlichen Zimmern zu den Seiten. Hinter Einer höre ich das Geplärre der gerade angesagten Rockband. Ich brauche kein Genie zu sein, um mir denken zu können, dass dahinter Mark zu finden sein wird. Ich klopfe an der Tür, warte kurz. Keine Reaktion. Dann klopfe ich erneut und dann noch einmal. Außer dem Rauschen der Musik höre ich sonst nichts und so öffne ich einfach die Tür und erwarte natürlich die Zurechtweisung, die mir der Jugendliche entgegen schicken wird. So oder so. CD`s, Covers, Bücher, Zeitungen und etliches Andere liegt auf dem Boden verteilt. Die gekonnte Unordnung, die nur ein Jugendlicher als bewohnbare Ordnung betrachten kann. Man räumt nicht auf, nein, man lebt einfach Drumherum um die Spuren und Reste, die der Alltag auf dem Boden der Örtlichkeit hinterlässt. Aber genau das nur wieder, ist jetzt nicht wirklich von Belang. Ein junger Kerl mit schwarzen Locken, hochgewachsen, schlank und sportlich, guckt mich argwöhnisch an. Keine Worte der Zurechtweisung, kein Meckern, kein Toben wegen meines Eindringens in sein eigenes Reich. Nur der Blick an Aufmerksamkeit, der erwartend versucht mich einzuschätzen. Ich zeige ihm kurz meine Marke und das Misstrauen verstärkt sich. Für einen Moment huscht sogar ein Schrecken über die blauen Augen des Jugendlichen, den er sofort und geschickt aber wieder versteckt. Ich gehe hinüber zur schwarzen Schlaf

Couch, lasse mich hinunter sinken und mustere ihn erstmal nur schweigend. Trainiert durch etliche Streitgespräche, Zurechtweisungen und auch Strafen, wie sie das Aufwachsen eines Jugendlichen nun mal begleiten, hält er dem Schweigen weiter stand. Ich lasse die fehlenden Worte weiter im leeren Raum stehen, nur noch für ein paar Minuten. Dann zerbreche ich das Vakuum stehender Luft und beginne nach Informationen zu angeln: *„Sicher weißt Du, dass Alexandra verschwunden ist.“* Für einen kurzen Moment verspannt sich wieder die Miene und ich sehe, dass sich ein schlechtes Gewissen hinter der Stirn abspielt. Antworten tut er trotzdem noch nicht. *„Ich weiß, dass ihr Beide befreundet seid. Und ich weiß, dass ihr Etwas zusammen unternommen habt. Sicher nicht nur Dinge, die Deine Mutter oder sonst wer erfahren sollte.“* Und auch jetzt reagiert seine Miene, auch wenn er es weiter zu verstecken versucht. *„Erzähl mir einfach Alles, was sonst keiner weiß. Ich werde es für mich behalten, kein Lehrer, nicht Deine Mutter oder sonst wer, wird es erfahren. ... Aber ich muss Alex finden und dafür brauche ich Deine Hilfe. Anders geht es leider nicht. Wenn Du mir hilfst, genau dann nur, hilfst Du auch ihr. ... Also, ich bitte dich.“* Extra provokant mache ich eine Pause und blicke ihn an. Ich kann sehen, wie sich seine Miene wieder entspannt und langsam, immer mehr, mir genau die Worte und Informationen präsentiert, auf die ich eben hoffe. Er erzählte mir von den nächtlichen Ausflügen mit Alexandra in die verbotene Zone. Und als er einmal sein Schweigen zerbrochen hatte, sprudelte es nur so aus ihm heraus und ich erfuhr jedes Detail, egal, was für Konsequenzen das nach sich ziehen konnte. Aber er wusste, dass außer Alexandra nichts für mich eine Bedeutung hatte. Und dann kam er zu der Nacht des Verschwindens und präsentierte mir den Namen „Veronas Velvet“. Das war die Spur, die ich brauchte. Der Hinweis, auf den ich gehofft hatte. Und nachdem ich ihm nochmals mein Schweigen versichert hatte, so wie die Bemühungen alles zu unternehmen, um Alexandra zu finden, machte ich mich auf den Weg. So befinde ich mich jetzt in einer abgelegenen Gasse der verbotenen Zone. Es ist still hier, eine einsame Einöde am Tag, die sich erst zur Nacht und im finsternen Schwarz, mit Leben füllen wird. Aber auch dann werden es nur finstere Gestalten sein. Wesen, die in versoffenen Spelunken und verunreinigten Bierkrügen ihr Seelenheil verloren und abgegeben haben. Die Neon Schrift des „Veronas Velvet“ taucht auch jetzt, am Tage, in den Schatten des dunklen Gemäuers unter. Keine leuchtenden Buchstaben, nur verrostetes Eisen und abblätterndes Plastik. Ich werde heute Nacht wiederkommen müssen, wenn die Nacht die Finsternis wieder mit Leben erweckt. Aber dann, werde ich kein Polizist sein. Sondern in der Nacht meine Pfade streifen. Diesmal aber mit einem Ziel.

Veronas Velvet III

Sie betrat den Raum und ließ ihren Blick hindurch streifen. In der Mitte der Glastisch mit den Gläsern. Der Silberkrug mit dem Eis und der Flasche Champagner. Zu der Seite die hohen Kristallgläser. An der rechten Wand die Bar. Die junge Frau, die sie in der Kamera gesehen hatte, musterte sich gerade selbst im Spiegel. Ihre roten kurzen Haare, sträubten sich und fielen wieder zurück, als sie mit der rechten Hand hindurch fuhr. Ihr Teint, fast zu weiß, mit roten leichten Sommersprossen verziert, die grünen Augen dazu, die sie jetzt beim Reinkommen im Spiegel fixierten. Diese junge Frau fiel auf und war in ihrem naturgegebenen Aussehen schon bereits kein Durchschnitt mehr. Einer der Gründe, warum Matrischka sich eben für sie entschieden hatte. „Setz Dich.“ Sagte Matrischka und lächelte ihr zu, während sie mit beiläufiger Geste auf einen der Stühle am Glastisch zeigte. Die junge Frau musterte sie, von oben bis unten, versuchte in Miene und Augen, Absicht und Zweck zu finden. Wie es schien, kam sie zumindestens zu dem Ergebnis, dass von ihr keine Gefahr ausgehe. Und so nickte sie nur zur Bestätigung und folgte der Aufforderung. Nun saßen sie beide an dem Glastisch. Seltsamerweise strahlte die junge Frau kein Unbehagen aus, kein Misstrauen, nur Neugier. Was auf jeden Fall von Selbstvertrauen sprach. Matrischka füllte die zwei Kristallgläser mit dem sprudelndem Getränk. Wartete ab, bis der Schaum sich zum Rand des Glases aufplusterte und dann wieder hinabsank, um die Gläser bis zur Kante füllen zu können. Sie stieß mit der jungen Frau an, beide nahmen einen Schluck und dann begann der Moment der Stille, in dem Matrischka das Wort ergreifen musste. Sie wartete ein paar Minuten und dann begann sie. „Sicher fragst Du Dich, was Du hier zu suchen hast? Warum mein Bodyguard Bernhard Dich hier hingebracht hat? Du darfst dies als Ehre ansehen, denn nur ausgewählte Personen werden hier her gebracht.“ Begann Matrischka. Alex blickte sie fragend an: „Ausgewählt?“ „Es ist etwas kompliziert zu erklären, aber das kommt alles noch. ... Versprochen. Auf jeden Fall wird nach Deinem Besuch hier, nichts mehr so sein wie vorher. Das verspreche ich Dir. Und bevor Du fragst, es wird nur besser werden. Eine neue Welt, so kann man sagen. Auch das, verspreche ich Dir. ... Darf ich Dich zuerst nach Deinem Namen fragen?“ Führte Matrischka die Unterhaltung weiter um die Klippen des Glatteises des Kennenlernens. „Alexandra Reuber. Meine Freunde nennen mich einfach Alex.“ Kurz und knapp kamen die Worte. Und Matrischka konnte den ersten Hauch an Misstrauen und Vorsicht spüren. „Reuber.“ Matrischka überlegte kurz. „Den Namen kenne ich von irgendwo her?“ „Er ist der Bezirksstaatsanwalt hier. Ein hohes Tier.“ Mehr als nur bloße Worte an Informationen, mit dem Beiton an Verbitterung. „Ja. Ich erinnere mich. Ich habe den Namen in der Zeitung gelesen. Damit bist Du zum Teil auch ein V.I.P.“ Lächelte Matrischka sie an. Aber Alex

ging nicht darauf ein, sondern begann innerlich zu mauern. Hypersensibilität und das gekonnte Lesen in Menschen nach gerade der Botschaft, die sie verstecken wollten, waren Techniken, die Matrischka im Laufe der Jahre gelernt und studiert hatte. Von Nutzen, notwendig und zum Teil auch überlebenswichtig. „Das, weswegen ich Dich ausgewählt habe, Alex, ist etwas kompliziert. Und mit Sicherheit würdest Du es nicht so einfach verstehen können oder auch wollen.“ Matrischka stand vom Stuhl auf und ging zur Bar hinüber. Dort stand ein Silbertablett mit zwei kleinen Schnapsgläschen bereit. In der Mitte die 0,7 l Glaskaraffe mit einer dunkelbraunen Flüssigkeit darin. Alex folgte Matrischka mit aufmerksamen Blick, sagte aber nichts. Matrischka füllte beide Gläschen bis zum Rand und ging dann mit dem Tablett zurück zum Glastisch. Dort stellte sie es in der Mitte ab und platzierte jeweils eines der Gläschen neben die Sektkläser. Dann nahm Matrischka wieder Platz. Alex roch an dem kleinen Gläschen, aber natürlich konnte sie es so nicht zuordnen. „Was ist das?“ Fragte Alex, langsam doch etwas misstrauisch. „Es ist schwer zu erklären. Und mit Sicherheit kannst Du mir nicht so einfach vertrauen. Das verstehe ich. Dennoch würde ich Dich bitten Dein Getränk zu Dir zu nehmen und alles wird sich von selber erklären.“ Alex haderte innerlich mit sich. Für und wider, Misstrauen und Zweifel. Dann, nicht ganz freiwillig (mit etwas an Gedankenmanipulation durch Matrischka) kippte sie das Getränk hinunter.

Sie hatte an dem kleinen Gläschen zwar gerochen, konnte den Duft aber nirgendwo einordnen. Und auch als sie es in den Rachen gekippt hatte, konnte sie noch nicht sagen, was es jetzt genau war. Es schmeckte etwas trocken, ja, wie teurer Wein, aber der Nachgeschmack erinnerte irgendwie, ... an was? ... Irgendwie metallisch, ja nach Eisen. Sie wollte Matrischka fragen, was genau das war. Kam aber nicht dazu. Denn mit einem Mal musste sie würgen. Es rumorte in ihrem Magen, verkrampfte sich, zog sich wieder zusammen. Übelkeit wäre angenehmer gewesen, als solche Magenkrämpfe.

Sie versuchte vom Stuhl aufzustehen, schaffte dies auch mit zitterndem Körper. Sie verlor den Halt nach einem erneuten Krampfanfall und versuchte sich in letzter Sekunde am Rande des Glastisches festzuhalten, nur um dann wegzurutschen und Gläser mit sich auf den Boden zu befördern. Sie schlug mit dem Kinn auf dem roten Teppich auf. Schmerz schoss ihr hinauf bis in den Nacken und natürlich durfte sie die ersten Blutstropfen in ihrem Mund schmecken. Ein paar Sekunden, Momente ohne Besinnung, blieb sie liegen, bis sie versuchte, sich wieder aufzurichten. Sie stützte sich am Boden ab, durfte im unterdrücktem Schmerzensschrei den linken Arm wieder vom Boden nehmen und rollte sich geschlagen auf den Rücken.

Ein Blick auf die Hand.

Natürlich war sie voll ins Fettnäpfchen getreten und begann die Glasscherben aus der Handfläche zu ziehen. Ein Moment noch, in dem sie versuchte, willentlich ruhig zu atmen und die Verwirrung in die Tiefen zurück zu schicken, aus der sie sich erhoben hatte. Erneut versuchte sie sich jetzt aufzurichten, diesmal mit der rechten Hand und schaffte dies, wenn auch etwas holprig. So fand sie sich Minuten später wieder auf den Beinen wieder. Sie erblickte die Scherben am Tisch und Matrischka, die sie mit einem Lächeln beobachtete.

„Sieh Dir Deine Hand noch einmal an.“ Sagte Matrischka.

Und auch wenn Alex nicht wusste wieso, tat sie dies ohne Zögern. Dafür blieben die Sekunden stehen, als sie erblickte, was im Grunde nicht mehr zu sehen war. Die Schnitte der Glasscherben von eben waren weg. Fragend blickte sie Matrischka an.

Diese zeigte auf den Stuhl.

„Setz Dich. ... Und mach Dir keine Gedanken um die Scherben am Boden. Einer meiner Angestellten wird diese nachher wegmachen.“

Etwas verunsichert ging Alex die paar Schritte zum Stuhl und ließ sich hinab sinken. Gespannt auf das, was Matrischka jetzt sagen würde. Denn dass es anders als Alex erwartete, vorher jemals alles sein musste, nun, das war Alex schon zu 100 % klar. Nichts hier war, wie es sein sollte oder die Umstände eines normalen Abends in einem Club erschaffen sollten. Plötzlich kam

ihr eine Frage in den Sinn. Sie überlegte kurz, schob sie dann wieder nach hinten, um erst einmal zu sehen, was auch so von Matrischka kommen würde.

Matrischka schwieg einige Minuten und blickte sie erstmal nur an. Dann langsam kamen die Worte.

„Es ist kompliziert zu erklären. Vor allem, da alles neu für Dich ist. Und wähle ich die falschen Worte, nun ja, wirst Du wahrscheinlich so schnell aus dem Zimmer und aus dem Club rennen wie möglich und mich als Verrückte ansehen. ... Ich bitte Dich aber darum, egal was ich Dir sage, was Du zu hören bekommst, einfach bis zum Ende zu warten und erst dann eine Entscheidung zu treffen. Und falls Du Fragen hast, dann stell sie einfach.“ Sie machte eine kurze Pause, in der Alex nur etwas verunsichert nickte und fuhr dann fort.

„Die Einleitung hat sich fast wie ein Vortrag in einem Deiner Studienräume angehört. Aber sei Dir versichert, so war das nicht gedacht ... Wie auch immer. ...

Die Geschichte der Menschheit ist voll an Mysterien, an Mythologie, Legenden und dem daraus resultierendem Glauben. Es gibt den Himmel, die Hölle, die Dämonen, die Engel, Werwölfe und natürlich nicht die Vampire zu vergessen. Dabei wissen die Menschen im Grunde nie, was in Wirklichkeit gespielt wird. Sie haben nur eine Ahnung, Vorahnung dessen, was sie leichtfertig dann in Träume abtun. Dann noch etwas Wissenschaft dazu und ein ganzer Globus hat sich im Abbild seiner Vorstellung wieder die Scheibe einer Welt erschaffen. Über den Rand geht keiner und drunter gucken? Nun die Angst vor dem Absturz herrscht da vor.

Manchmal aber, wenn das „Andere“, wollen wir es mal so nennen, stärker ist, dann stößt es einen Menschen einfach über den Rand. In einen Strudel an Unwissen, Möglichkeit, Fehlern und der einzigen Variation, die Zufall dann bilden kann, geht er verloren oder überlebt den Tornado der Neuentdeckung.

Ich sage Dir das, weil auch Du jetzt über den Rand gestolpert bist. Mit meiner Hilfe ganz sicher. Aber in Dir war etwas, das auf die Entfaltung seines Potentials gewartet hat. Wäre das nicht passiert, hätte ich Dir nicht in dieser Weise geholfen, hätte es nur zwei Möglichkeiten gegeben.

Die erste wäre, dass Du als Mensch gelebt hättest und auch so gestorben wärest. Die zweite wäre, dass durch Zufall etwas erweckt worden wäre und Du im Feuer des Unbekannten ganz sicher durchgedreht wärest.“

Matrischka machte hier ein paar Minuten Pause und ließ Alex Zeit, das Gehörte zu verdauen.

„Was bedeutet das jetzt? Was willst Du damit sagen? Dass ich kein Mensch mehr bin?“ Stellte Alex leicht abwesend die Frage, während sie in Gedanken das Gehörte nach einer Antwort durchwühlte.

Sie blieb sitzen, sie reagierte nicht in Panik und sie schottete sich nicht ab. Das waren sehr gute Zeichen. Matrischka hatte schon andere Anfänge erlebt. Nein, Alex war nicht die Erste, die sie in die Familie einführte. Gut und gerne waren es sicher schon an die 12 Frauen und ein Mann gewesen, die hier im Laufe der Jahre bei ihr gesessen hatten. Der Mann war nicht lebend aus dem Raum gekommen. Ihn hatte sie verspeist. Das Bild der schwarzen Witwe, die ihr Männchen nach der Vereinigung ganz einfach auf frass, ja, das passte. Im Geist musste sie darüber lächeln, wenn auch nur aus Schadenfreude. Es gab keine Männer in der Familie, sie waren ganz einfach zu aggressiv, sorgten für zu viel Aufregung. Und so wurde vor langer Zeit schon beschlossen, keine Neuen, männlichen mehr aufzunehmen.

„Du bist ein Mensch,“ begann Matrischka die Rede wieder. „Aber durch das Getränk wurde etwas in Dir erweckt, gestärkt, das jetzt wachsen kann. ... Wenn ich es Dir erklären würde, würdest Du es nicht verstehen und sicher ablehnen. Deswegen ...“ Sie stand vom Stuhl auf und zeigte zur Tür „folge mir.“ Sie verließen den Raum, auch wenn Alex mittlerweile ein etwas flaues Gefühl in der Magengegend hatte. Aber zurück ging es nicht mehr. Das war Alex eben schon klar geworden.

[Mehr Infos auf bschelig.com – Bereich, Phantom Saga - <http://bschelig.com/phantom-saga-band-1-das-e-book/>

Oder direkt im Shop Ihrer Wahl als E-Book erhältlich]

Meine Bücher:

Legends of Kain (Link Folgen):<http://bschelig.com/kainsmanifest/>

Phantom Saga (Link Folgen):<http://bschelig.com/phantom-saga-band-1-das-e-book/>

Das Buch der 444 Sprüche (Link folgen):<http://bschelig.com/das-buch-der-444-sprueche/>

Elise, Blutgräfin (Link folgen):<http://bschelig.com/elise-blutgraefin-legends-of-kain/>

Crystal in Minds (Link folgen):<http://www.lulu.com/shop/bruno-schelig/crystal-in-minds/paperback/product-18925980.html>

The Crystal`s 2te (Link folgen):<http://www.lulu.com/shop/bruno-schelig/the-crystals-2te/paperback/product-18925944.html>

Crystals 3rd (Link folgen):<http://www.lulu.com/shop/bruno-schelig/crystals-3rd/hardcover/product-20323017.html>

*Des Sprechens niemals müde,
des Schreibens nur in Liebe geknechtet,
so gibt es Vieles,
Manches noch mehr,
im Namen der Dreien,
die als dann nur Einer sind:*

*Bruno T. Schelig;
B.T.Trybowski;
Nismion LeVieth*

*Spuren, denen man folgen will,
die findet man rein selber.
Der Instinkt,
an Neugier gebunden,
er weist den richtigen Weg.
(bschelig.com)
(nismion.tumblr.com)
(twitter.com/bschelig)
(facebook.com/BrunoTSchelig)*